Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 33 — **Marburg i. H., den 15. August** — **1912**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Jesu Freiheit — Paul Drews — Der Protestantismus und die Kölner Richtung — Erwiderung — Religiöse Erziehung und Religionsunterricht der erwachsenen gebildeten Jugend — Jungdeutschland — Verschiedenes: Kämpfe von heute (Murri); Lose Blätter aus meinem Leben (Bachem); Vierzehn Jahre Jesuit (Hoensbroech); Alpenrosen mit Dornen (Hansjakob); Lehr und Wehr fürs deutsche Volk; Paul Heyse (Raff); Paul Heyse (Spiero); Paul Heyse als Dramatiker (Petzet); Goethe und Hebbel (Zinkernagel); Erinnerungen aus meinem Leben (Spielhagen); Die da kommen und gehen (Zahn); Richard Dankwards Weltgericht (Rauscher); Das Vermächtnis des Frank Thauma (Rung); Darwinismus und Larmackismus (Pauly); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Jesu Freiheit

Matth. 15, 21—28

Wieder eine Erzählung, die bedenkliches Kopfschütteln wachrufen kann und die uns doch einen tiefen Blick in Jesu Seele tun läßt, die uns wie kaum eine andere seine innere Freiheit und reine Menschlichkeit offenbart.

Ein heidnisches Weib im syro-phönizischen Nachbarland erbittet Jesu Hilfe für ihr krankes Kind. Er weist sie ab: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel gesandt." Sie aber läßt nicht nach mit Bitten. Da wird seine Ablehnung, wie es scheint, noch schroffer: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde." Aber des Weibes Mutterliebe ist größer als alle Kränkung und ist von wunderbarer Gewandtheit: „Ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen." Da antwortete Jesus: „O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst."

Der erste Blick freilich findet in dieser Geschichte kaum etwas Anstößiges. Jesus stellt die Demut des Weibes auf die Probe, er lockt ihren Glauben heraus, er zeigt damit ihr selbst und den Jüngern die ganze Größe ihrer verborgenen Glaubenskraft; er bewährt sich also hier als pädagogischer Meister.

So etwa hatte man uns, als wir Kinder waren, die Geschichte ausgelegt, und wir waren es zufrieden. Aber jetzt kommen uns allerlei Bedenken. War das nicht ein gefährliches Experiment, diese herabwürdigende Demutsprobe? Wie, wenn sich nun edler menschlicher Stolz gegen den unwürdigen Vergleich aufgelehnt hätte? Gehörte denn Jesus zu jener bösen Art von Pädagogen, die ihre Zöglinge erst ganz klein machen, bis in den Staub erniedrigen, um sie dann, als ihr Geschöpf, mit offensichtlicher Großmut vom Staube zu erheben? Jesus nahm doch den Menschen, wie er war, besaß keine Methode und keine Theorie, er traute dem gottgeschaffenen Menschen etwas zu und handelte mit ihm schlicht und einfach. Jene Worte dagegen wollen uns nicht stimmen zu Jesu Klarheit und Wahrheit, wenn wir sie nicht ernst nehmen, sondern nur als wohlberechnete pädagogische Verstellung fassen sollen.

Aber sollen wir jene harten Worte denn im Vollsinn fassen, sollen wir sie wirklich ernst nehmen? Das scheint erst recht unmöglich. Dann würden wir ja den Heiland der Menschen für einen beschränkten, engherzigen jüdischen Fanatiker erklären?!

Nicht doch, wir würden nur Ernst damit machen, ihn als *Menschen* zu begreifen. Denn wenn wir das wollen, dürfen wir ihn nicht als Menschen schlechthin, als Menschen im allgemeinen, sondern, so hart das auch manchen heutigen Ohren klingt, wir müssen ihn als *Juden* begreifen. Das Jüdische ist die Grundlage seines Wesens, also auch die Grundlage seiner Frömmigkeit gewesen. Damit sagen wir auch gar nichts Neues und Unerhörtes; wir wissen ja alle aus den Versuchungsgeschichten, wie Jesu Berufsziel sich in hartem Ringen von dem jüdischen national bestimmten Messiasbild hat lösen müssen. Diese Kämpfe aber begleiteten sein ganzes Leben und sind nicht nur in den bekannten Versuchungsgeschichten bezeugt. Auch unsere Erzählung gehört in die Reihe dieser Zeugnisse; laßt sie uns einmal mit diesen Augen lesen, dann fängt sie an zu reden.

Sie redet von der inneren Freiheit Jesu und von seiner schönen Menschlichkeit. Nicht freilich als habe sein Denken keine Vorurteile gekannt, als sei sein Empfinden nicht jüdisch bestimmt gewesen — dann wäre er kein wahrer Mensch gewesen — sondern in dem Sinne, daß er die wunderbare Kraft besaß, hemmende Vorurteile zu überwinden und die Stimme der Menschlichkeit auch mit jüdischen Ohren zu vernehmen.

Was erzählt uns nun diese Geschichte? Ist es zu viel gesagt, wenn wir in ihr ein wichtiges Stück des Werdens Jesu mitzuerleben meinen: Als er mit dem Weibe zusammentrifft, teilt er noch seines Volkes Meinung, der Messias sei nur für die Kinder Israel da; und mit dem harten Gleichnis von den Kindern und den Hunden rechtfertigt er sein Vorurteil, vor dem Weib und vor sich selber. Auch vor sich selber! Aber in dieser Rechtfertigung klingt schon der Zweifel und die Ungewißheit über das Recht dieses Vorurteils. Daher bedarf es nur noch eines Angriffs, und die harte Hülle springt. Sehen wir nicht Jesu Brust sich weiten und seine Augen leuchten vor freudigem Erstaunen? „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst."

Eine ganz menschliche Geschichte, aber eine wundervolle Geschichte; denn es gibt nichts Köstlicheres als Befreiung der Seele durch die Erkenntnis, das schlicht Menschliche, Reinheit, Güte, Tapferkeit und Geduld, das sei das wahrhaft Göttliche.

Ist es noch eine Geschichte zu Jesu Unehre? Daß er jüdische Vorurteile aus seinem Volk mitbrachte, beweist nur, daß er Mensch war; daß er sie aber überwand, beweist, daß er ein freies Gotteskind gewesen ist.

Sagt nicht, das sei etwas Geringes! Denkt an Luthers Verhalten gegen Zwingli, denkt an das Verfahren heutiger Christen mit den Juden, mit Gelben und Schwarzen. Denkt an den Streit der Konfessionen, an den Hader der Parteien und Richtungen! Nein: diese innere Freiheit, die sich selbst bezwingt, ist das größte, was ein Mensch leisten kann; und leider heißts auch hier: der Jünger ist nicht über seinen Meister. Aber lernen soll der Jünger von dem Meister; lernen sollen auch wir von Jesus, die schönsten Grundsätze rücksichtslos zu zerschlagen, wenn die Stimme der Menschlichkeit, die wahre Gottesstimme, es von uns fordert.

H S

Paul Drews

Ein Wort der Erinnerung von einem Freunde

Paul Drews ist von uns gegangen nach einer Krankheit, die er trug mit der Ergebung und dem Mut seiner Lebensüberzeugung. Er kannte den unersetzlichen Wert seines Lebens für die Seinen, für Frau und Kind, und er war in aller Bescheidenheit, aber bestimmt wie ein echter Professor, der ernster Verkündiger einer inneren Auffassung der Dinge ist, davon überzeugt, daß er in seinem Berufe noch Nützliches würde leisten können. Deswegen hielt er bis weit in die Krankheit hinein die Hoffnung hoch, wieder an die Arbeit zu kommen. Ueber die Art und Bedeutung seines Schaffens steht mir ein Urteil nicht zu; ich bin nicht Theologe. Er war von ganzem Herzen Historiker. Wie irgendwelche kirchliche oder theologische Erscheinung wurde, sich zu dem gestaltete, das sie jetzt ist, dies zu ergründen erschien ihm als die reinste Freude. Da konnte er sogar, wie es so mancher echte Forscher tut, in Einzelheiten aufgehen, deren Bedeutung wenigstens dem Fernerstehenden problematisch erschien. Aber er hat immer die Notwendigkeit der sorgfältigen und kritischen Einzelarbeit betont. Nicht nur für die Entwicklung der Persönlichkeit eben des Forschers selbst. Sondern auch für die Ausbildung des Fachs, dem er sein Leben widmete, der praktischen Theologie. Nur wenn sie historisch forschend vorgehe, könne sie die kirchlichen Gebräuche im weitesten Sinne des Wortes völlig verstehen, hüten und lehren. Wie weit das richtig ist, darüber fehlt mir natürlich das Urteil. Aber sehr bedeutungsvoll erschien mir, wie dieser echt historische Sinn das Beste seines Lebensberufs gestaltete.

Viele Jahre lang hatten wir über diese Fragen nicht gesprochen. Während seiner letzten Krankheit aber haben wir über die innersten Dinge geredet. Er hoffte wieder auf die Möglichkeit der Arbeit. Jetzt lag ihm ihr Höchstes und das am meisten Bedeutsame in der Heranbildung der jungen Leute. Jedem von uns, dem ein Beruf ernst vor Augen steht, mag es oft Angst werden in der Sorge, ob die Studenten das Ideal in den kurzen Stunden des Unterrichts richtig erkennen lernen. Aber was ist das in allen andern Berufen gegenüber der Theologie! Wenn die Gottesgelahrtheit ihre Jünger befähigen will, jedem einzelnen Menschen in dem Tiefsten der Lebenstiefe ein Helfer zu sein und außerdem noch — wie es einmal als notwendiges Gebot gilt — ihn zugleich auf bestimmte Vorstellungen, ja Vorstellungen über das Höchste verpflichten soll, so tritt die Persönlichkeit des Lehrers ganz unvergleichlich viel mehr in den Vordergrund. Mehr als für irgend einen anderen Beruf. Auch noch mehr als für den ärztlichen. Die Schwierigkeit für die Ausbildung zum Arzte liegt darin, daß man lernen und lehren soll nützlich zu handeln, auch wenn die wissenschaftliche Hilfe noch nicht ausreicht. Der Theolog soll lernen den Menschen unbedingt zum Höchsten zu führen. Im Sturm des Lebens und in seinem Sonnenglanze bei Gott zu sein. Dem Einzelnen soll er seinen Gott finden helfen. Wie man den Jüngeren dazu leiten könne, das sah Drews als die Aufgabe seines Lebens an. In seiner letzten Krankheit hat er freudig davon gesprochen, voller Hoffnung an diesem schwersten der Lehrprobleme weiter arbeiten zu können. Von ihm weiß ich, was er den Jüngeren sein wollte. Und von diesen hörte ich, was er ihnen war. Wie er es ihnen darlegte: die völlige innere Freiheit und dabei doch die Notwendigkeit einer Gebundenheit an große historischeEreignisse und an eine Ordnung. Er konnte das lehren, weil er es selbst hatte. Wir sprachen von der Möglichkeit eines nahen Todes, gerade bei seiner gegenwärtigen Krankheit: „Gott wird mich behüten, wenn ich jetzt gehen soll." Das sagte er mit der festen Ruhe, die nur eine sichere Ueberzeugung gibt. Den ärztlichen Trost des Freundes wies er scheinbar von sich: „Ihr lügt ja soviel; aber ich weiß es. Es ist bei Euch anders. Ihr müßt ja lügen." Ich werde den Blick nicht vergessen, mit dem er das sagte. Voll schalkhaften, gütigen Humors und doch voll tiefen Fragens. Ich konnte damals noch ehrlich und mit gutem Gewissen zum Leben reden und sofort leuchtete die Hoffnung zur Arbeit auf. Seine Studenten beschäftigten ihn unausgesetzt. „Ich will ihnen helfen, so viel in meinen Kräften steht: innerlich frei zu sein und doch sich bindend." Lahusens bedeutsame Worte und was darum geschah hatte ihn mächtig erregt. Er selbst war in dem strengen Luthertum aufgewachsen. Er kannte seine Stärke ganz genau, die Kraft der Frömmigkeit bei so Vielen seiner Anhänger, die doch auch einen so eminenten Naturforscher wie F. Th. Fechner als Menschen und als Philosophen dauernd beeinflußt hatte. Drews selbst vereinigte die ruhige, einfache Stärke dieser Frömmigkeit mit der echt wissenschaftlichen Auffassung, daß eine innere Ueberzeugung, weil sie notwendig an die Art einer Persönlichkeit ebenso wie eines Volks und eines Zeitraums gebunden ist, sich ebenso notwendig mit ihr fortentwickeln muß, daß eine solche Ueberzeugung also sich nicht endgültig in Formeln festlegen läßt. Daß andrerseits, wenn überhaupt ein Gemeinsames bestehen können soll, gemeinsamen großen Grundgedanken der Subjektivismus des Einzelnen sich selbst und freiwillig unterordnen muß, das lehre uns die historische Betrachtung. Nur in freiwilliger Bindung an gemeinsame Ideale, die ausreichenden Spielraum lassen für die innerlich freie Entwicklung des Einzelnen, ist die Gemeinschaft möglich. Die Strenge und der Ernst seiner historischen Studien wurden ihm zur Quelle liebevollen Verständnisses für die Auffassungen Anderer. Er übte Liebe und fand in der reinen echt wissenschaftlichen Auffassung seines Berufs die goldne Fähigkeit, seine Studenten fern vom Getriebe politischer Aspirationen zu wahren Pfarrern anzuleiten.

So lebte Drews sein Leben einheitlich und fromm, an das Heilige und das große Geschichtliche sich bindend und doch ganz frei. So sprach er zu uns eindringlich, ernst und voller Güte. Er lebte in Gott und betrachtete alle Dinge dieser Welt im Lichte Gottes. Darin liegt für die Freunde die bleibende Erinnerung an ihn beschlossen.

Ludolf Krehl

Der Protestantismus und die Kölner Richtung

1

In seinen Artikeln „Köln"—„Berlin" (Nr. 27, 28, 30) vertritt Köhler die Ueberzeugung, beim Kampf der beiden Richtungen im deutschen Katholizismus stehe „viel mehr auf dem Spiele, als Sieg oder Niederlage einer kirchenpolitischen Partei"; es handele sich „um Grundfragen des staatlichen Lebens". Es sei politisch kurzsichtig, so wie es in manchen protestantischen und in politisch liberalen Kreisen geschieht, den Streit als ein Parteigezänk anzusehen, dem man als tertius gaudens zusehen könne.

Als tertius gaudens steht man da, wenn einem die Parteien, die man miteinander kämpfen sieht, beide unsympathisch sind, in gleichem oder doch nicht erheblich verschiedenem Grade. Köhler ist nicht in dieser Lage; so unsympathisch ihm die „Berliner" sind, so viel Sympathie hat er für die „Kölner". Mir sind die Berliner, die schroffsten Ultramontanen, ebenso unsympathisch wie ihm. Aber die Kölner beurteilt er zu günstig. Daß er uns auf Grund genauer Kenntnis so trefflich über ihre Denkweise und Taktik unterrichtet, ist dankenswert; nur hat er sich zu sehr in sie hineingedacht.

Wenn solche evangelische Männer wie Mumm, Behrens, und Blätter wie die Reformation und der Reichsbote aufs wärmste die Haltung verteidigen, die die christlichen Gewerkschaften in dem schwebenden Streit eingenommen haben, und für die Kölner Richtung eintreten, so wird man sagen: sie haben ihre ganze Politik aufs Zusammengehen der politisch und kirchlich konservativen Protestanten mit dem Zentrum eingerichtet; deshalb ist jede Erschwerung, die der Papst und die schroff Ultramontanen solchem Zusammengehen bereiten, ihnen so peinlich, daß sie zum Teil für die Tatsächlichkeit solcher Erschwerungen und für die wirkliche Lage im Katholizismus den Blick verloren haben. Köhler aber sieht diese Lage viel schärfer, und von der eben gekennzeichneten Tendenz, unsere innere Politik

einer klerikal-konservativen Koalition zu unterwerfen, ist bei ihm keine Rede. Wenn er trotzdem zu einer ganz ähnlichen Auffassung von den Aufgaben der Evangelischen und besonders der evangelischen Arbeiter angesichts des gegenwärtigen Streites im deutschen Katholizismus kommt, wie Mumm und dessen Freunde, so muß entweder bei diesen oder bei ihm eine Inkonsequenz vorliegen. Ich finde sie bei Köhler.

2

Sollte der Papst sich in Zukunft — bald oder später — für die strenge ultramontane Richtung entscheiden, so werden die Kölner, wie Köhler mit Recht sagt, katholisch genug sein, sich zu beugen. Sie werden niemals akatholisch werden; es wird ihnen sauer werden, ihre mit Begeisterung vertretenen Grundsätze preiszugeben, aber sie werden es tun. Entsprechend haben die meisten Modernisten unter den katholischen Theologen gehandelt. Das Zentrum hat auch in seiner Vergangenheit nie auf Widerstand gegen politische Weisungen von Rom her beharrt. Daß sein Verhalten bei der Militärvorlage 1886/87 kein grundsätzliches Sichfreimachen bedeutet, sagt Köhler selbst; aber man kann diesem Intermezzo auch den Wert nicht beimessen, den er ihm immerhin zuschreibt. Bekanntlich hatte Windthorst die päpstliche Weisung, für die Vorlage zu stimmen, verheimlicht; so stimmte das Zentrum dagegen, kam aber im Wahlkampf, als Bismarck die päpstliche Stellungnahme bekannt werden ließ, in sehr schwierige Lage. Daß Windthorst seine Partei damals vor ernstlichem Schaden bewahrt hat, beweist sein großes taktisches Geschick. Aber im neuen Reichstag mußte sich das Zentrum der Abstimmung enthalten. Es brauchte nicht für die Vorlage zu stimmen, da diese ohnehin eine sichere Mehrheit hatte. Daß das Zentrum trotzdem nicht mehr ebenso stimmen durfte wie vorher, war für diese Partei überaus blamabel; von einem „glänzenden taktischen Erfolg Windthorsts" ist da nicht zu reden.

So kann man denn auch für die Gegenwart von einem Sieg der Kölner den schönen Gewinn, daß unsere katholischen Mitbürger „von rein politisch-wirtschaftlichen Motiven aus am Staatswohl mitarbeiten" würden (Sp. 660), nicht so erhoffen, wie es Köhler tut. Denn er wird dem von ihm selbst gemachten Vorbehalt „bei aller Katholizität" auch in seinem dritten Artikel nicht völlig gerecht. Man kann den Charakter des Zentrums, wie er ihn hier schildert, noch konkreter beleuchten. Wären unsere katholischen Mitbürger nicht in dieser Partei verbunden, so würde „von rein politischen Motiven aus" Graf Praschma konservative Bestrebungen vertreten, Gröber demokratische, von rein wirtschaftlichen Motiven aus Speck agrarische und Giesberts die des großstädtischen Arbeiters. Daß sie in einer tatsächlich konfessionellen Partei organisiert sind, läßt sie nicht dazu kommen, rein von politischen und wirtschaftlichen Motiven aus am Staatswohl mitzuarbeiten. Damit das erreicht würde, wäre nötig, daß das Zentrum nicht nur seinen konfessionellen Charakter abstritte, sondern — sich auflöste. Noch so große Erfolge der Kölner Richtung helfen hier nicht. Ich verkenne keineswegs, daß es oft staatsmännische Kunst beweist, wie die Zentrumsführer die aus politischen und wirtschaftlichen Motiven auseinanderstrebenden Elemente ihrer Partei tatsächlich zusammenhalten. Ich verkenne auch nicht, daß in unseren Tagen, wo die Politik oft so trostlos vom Gegensatz nackter Wirtschaftsinteressen bestimmt ist, solche Zusammenfassung und der Ausgleich der Interessen, den das Zentrum zu bewirken sucht, an sich als hohes Gut erscheinen müßte. Wenn wir nur die Gewißheit hätten, daß solcher Ausgleich, solches Sichvertragen wirklich rein zum Wohl des Vaterlandes geschähe und nicht vielmehr oft im Parteiinteresse! Glaubt außerhalb der Ultramontanen wohl Jemand, daß die Zentrumsabgeordneten aus dem Arbeiterstand, als sie mit der Rechten zusammen Bülows Erbschaftssteuervorlage ablehnten, dies aus Patriotismus getan haben und nicht aus Zentrumstaktik?

Aber das Band, wodurch das Zentrum zusammengehalten wird, ist nicht nur konfessionell, es ist auch, wie der frühere Reichstagspräsident, der konservative Graf Schwerin-Löwitz sagte, ein außerdeutsches Bindemittel. Das liegt im Wesen dieser Konfession; der Katholizismus ist römischer Katholizismus und der Papst hat solche Autorität, daß deutsche Katholiken gehorchen werden, auch wenn er ihnen solche politische und wirtschaftliche Weisungen gibt, die dem Wohl unseres Vaterlandes offenbar widerstreiten. Am nationalen Willen der Kölner zu zweifeln wäre unrecht, aber er findet seine Schranke nicht nur darin, daß die päpstliche Herrschaft absolut, sondern auch darin, daß sie international, außerdeutsch, und oft Deutschland wenig wohlgesinnt ist.

3

Also Pessimismus? Jedenfalls nicht gleichgültiger Pessimismus. Das Streben der Kölner nach Verständnis für die moderne Kultur, ihren Willen, sich mit uns als Söhne eines Vaterlandes zu fühlen, begrüßen wir mit aufrichtiger Sympathie. Aber es fragt sich nicht bloß, welche Stimmung wir haben, sondern wie wir handeln sollen.

Daß die Regierung sich der Kölner aufs Kräftigste annimmt, ist nur ihre Pflicht. Zwar ist es in der Vergangenheit oft genug von deutschen Regierungen versäumt worden, die Gemäßigteren im deutschen Katholizismus gegen Rom zu stützen. Aber jetzt hätte der Reichskanzler wirklich blind sein müssen, wenn er nicht gesehen hätte, in welcher einzigartig günstigen Lage er sich befand. Das Zentrum darauf angewiesen, daß die Reichsregierung es gegen den Vatikan schütze!

Wenn man sagt, die evangelischen Mitglieder der christlichen Gewerkschaften und die evangelischen Arbeitervereine, die ja vielfach ihre Mitglieder veranlaßt haben, diesen Gewerkschaften beizutreten, sollten gleichfalls nach Möglichkeit den Kölnern helfen, so ist damit freilich noch nicht gesagt, wie sie das am besten tun sollten. Sollen sie öffentlich kräftig auf Seite der Kölner treten und gegen die ewigen Beunruhigungen von Rom her protestieren? Aber bei der in Rom herrschenden Stimmung kann jede „Einmischung" Evangelischer die Situation der Kölner erschweren. Das ist offenbar auch Köhlers Meinung. Jedoch handelt es sich hier nicht bloß darum, was die beste Taktik ist, sondern zum Teil um Höheres: um Wahrung der Ehre.

Wir wollen nicht sagen, es sei für die Katholiken, die evangelischen Arbeitern zugeredet haben: „Bildet mit uns christliche Gewerkschaften!", Pflicht gewesen, sich darüber zu vergewissern, daß die verabredete Gemeinschaft nicht plötzlich einmal von ihrer kirchlichen Behörde werde verboten werden. Denn Katholiken sind sich oft darüber unklar, in welchem Umfang ihnen Papst und Bischöfe eines Tags auch über wirtschaftliche und politische Dinge Vorschriften machen können. Aber wenn die katholischen Mitglieder der christlichen Gewerkschaften, sobald wirklich solches Verbot droht und dadurch eine andauernde Beunruhigung geschaffen wird, nicht von sich aus die Sache erledigen, indem sie entweder dem Verbot zuvorkommen und aus dem Verbande mit der Erklärung ausscheiden: „wir haben uns über das Maß unserer Bewegungsfreiheit geirrt", oder aber erklären: „wir bleiben auch einem eventuellen Verbot gegenüber fest", so ist es für die evangelischen Mitglieder, wenn nicht sachlich nötig, Erledigung auf die eine oder andre Art zu fordern (denn kein großer Verband erträgt auf die Dauer solche Beunruhigungen ohne Schaden), doch in jedem Falle Ehrensache, das Schicksal ihres wirtschaftlichen Verbandes nicht beliebig lange von den Erwägungen der kirchlichen Behörde einer andern Konfession abhängig zu machen. Stegerwald, der katholische Gewerkschaftsführer, hat erklärt (Köln. Volksztg. Nr. 530):

Die evangelischen Mitglieder, die vertrauensvoll unsere Bewegung mitbegründet und erfolgreich fortentwickelt haben, erwarten von ihren katholischen Mitgliedern, daß sie alles aufbieten, um die hier in Rede stehenden Hemmnisse der Bewegung endlich zu beseitigen. Man kann es ihnen doch nachfühlen, daß sie ihre Arbeit und ihr Geld nicht dauernd einer Organisation widmen wollen, die, obwohl man sie im Wirtschaftsleben so lange ungehindert arbeiten läßt, von allen namhaften katholischen Sozialpolitikern und von fast allen katholischen deutschen Bischöfen gebilligt und gefördert, dennoch durch unberechtigte Angriffe von anderer katholischer Seite ständig äußeren Schwierigkeiten ausgesetzt ist. (Sperrungen wie in der Vorlage.)

Das ist ja in aller Form ein Ruf an die Evangelischen: „Nun sagt doch, daß ihr euch diese päpstliche Politik nicht

weiter gefallen laßt!" Aber auch wenn keine solche Aeußerung von katholischer Seite vorläge, ist es denn wirklich der Tausende evangelischer Arbeiter in den christlichen Gewerkschaften würdig, in „strikter Neutralität" abzuwarten, was „die Hintertreppenpolitik und das Antichambrieren an der Kurie", wie Köhler sagt, schließlich für einen Erfolg haben werden?

Man darf auch nicht einwenden, wenn, wie es oben geschehen ist und wie es die Deutsch-evangelische Korrespondenz getan hat, von den Führern der christlichen Gewerkschaften verlangt wird, sie sollten erklären: „Wir bleiben zusammen, auch wenn der Klerus anders will", so werde damit „dem Katholizismus Etwas zugemutet, was er nicht leisten kann." Seit wann sind denn die interkonfessionellen christlichen Gewerkschaften der Katholizismus? Sind sie wirklich interkonfessionell, so müssen ihre Führer, auch wenn sie katholisch sind, als Gewerkschaftsführer erklären können: „Wir bleiben zusammen, gleichgiltig was kirchliche Behörden sagen." Oder aber sie können das nicht, sie können sich nicht in solcher Weise als Gewerkschaftsleute vom katholischen Standpunkt emanzipieren (womit ihnen ja in der Tat eine ähnliche Scheidung in eine Doppelperson zugemutet wird, wie sie der Modernisteneid dem katholischen Historiker verbietet), dann sind eben interkonfessionelle Gewerkschaften unmöglich. Sie wären nur möglich, wenn die evangelischen Mitglieder würdelos genug wären, alle Wandlungen mitzumachen, die der katholische Klerus ihren wirtschaftlichen Organisationen vorschreibt. (Die Frage, ob nicht der Name christliche Gewerkschaften allerdings mitschuld ist an der ganzen Verwirrung, da er Bischöfen und Papst immer Anlaß geben wird, um der katholischen Mitglieder willen in diese Gewerkschaften hineinzuregieren, und ob von da aus nicht ein Name wie nationale Gewerkschaften besser wäre, kann hier nur angedeutet werden. Sie ist mit Recht aufgeworfen worden im Schwäbischen Merkur Nr. 281).

4

Nun hat praktisch Köhler darin völlig recht, daß die obige Forderung, die Kölner sollten, wenn es sein muß, auch gegen den Papst fest bleiben, nicht erfüllt werden wird. Sie sind zu sehr Katholiken. Aber dann soll man eben den Evangelischen in den christlichen Gewerkschaften und dem Protestantismus überhaupt nicht zumuten: Schweigt! Wenn irgend Jemand hier zum Reden berufen war, so war es der Gesamtverband der evangelischen Arbeitervereine, der unter Leitung D. Webers seine Mitglieder mannigfach zum Eintritt in die christlichen Gewerkschaften veranlaßt hat. In welche, sagen wir nur unangenehme, Lage sieht er sie jetzt gebracht! Er hat geschwiegen. Nun, dann soll man wenigstens den Blättern, die dem Evangelischen Bund nahe stehen, nicht Vorwürfe machen, wenn sie auf das Unerträgliche der ganzen Situation hinweisen, den evangelischen Arbeitern in den christlichen Gewerkschaften das protestantische Gewissen zu schärfen gesucht haben!

Ich stimme endlich auch darin mit Köhler überein, daß wahrscheinlich von Rom her auch jetzt noch kein Verbot der Teilnahme von Katholiken an den christlichen Gewerkschaften erfolgen wird. Man kann das besonders auch aus dem schließen, was über die Stellung der drei Bischöfe bekannt ist, die als Kommission in dieser Frage tätig sind: Bertram von Hildesheim, Schäfer von Dresden, Schulte von Paderborn. Daß man noch weitere Sicherheiten für Bewahrung des katholischen Sinnes der katholischen Mitglieder in den christlichen Gewerkschaften und für ihren Gehorsam gegen Papst und Klerus fordern wird, daß man das Band, an dem man diese Gewerkschaften hält, noch fester zu ziehen suchen wird, ist anzunehmen; die Stellung der evangelischen Mitglieder wird dadurch noch unerfreulicher. Aber worauf es mir jetzt ankommt, ist etwas Anderes: wenn der zerstörende Schlag noch einmal abgewendet wird, dann werden, sobald das bekannt ist, Blätter wie die Reformation und der Reichsbote mit vermehrter Kraft sich gegen diejenigen Evangelischen, die ihren Glaubensgenossen zuriefen: „Landgraf werde hart!", als gegen widerlegte Unglückspropheten und schädliche Friedensstörer wenden. Nein: daß der vernichtende Schlag jetzt kommen müsse, daß der Papst wirklich das tun werde, was die Zirkel gewisser kirchlich und politisch rechtsstehender Kreise am empfindlichsten stören würde, das ist uns nie sicher gewesen. Sicher aber ist etwas Anderes, daß nämlich in dieser unklaren Situation, gleichgiltig wie sie ausgehen mag, weite evangelische Kreise der Mahnung bedurften: Vergeßt nicht über taktischen Erwägungen, was ihr eurer Selbständigkeit und der Eigenart eurer Konfession schuldig seid.

5

Auf die von Köhler in seinem dritten Artikel behandelten anderen Fragen möchte ich hier um so weniger eingehen, als ich auch da in Vielem mit ihm einverstanden bin. Eine Erörterung über das Jesuitengesetz wäre eine Aufgabe für sich, ich möchte nur etwas gegen die Verwendung des Begriffs Ausnahmegesetz sagen. Kübel schreibt in der Wartburg (Nr. 26):

> Wenn es sich um einen Gegner handelte, dem wir in offener Geistesschlacht mit gleichen Waffen entgegentreten könnten, wie gern wollten wir uns mit ihm messen.

Hier scheint mir in der Tat die Schwierigkeit zu liegen, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn Kübel von „Waffen der Finsternis" spricht, die der Orden gebrauche. Man lese in Mirbts Quellen zur Geschichte des Papsttums (3. Aufl. 1911, Tübingen, Mohr, S. 447 ff.) oder in Herrmanns Schrift: Römische und evangelische Sittlichkeit (3. Aufl. 1903, Marburg, Elwert, S. 23 ff.) nach, welche Verlogenheit angesehene Moralisten aus diesem Orden für erlaubt halten. Daß verwerfliche Gesinnung überwunden werde, müssen wir von der Macht des Guten erwarten. Und gegen eine noch so streng geschlossene Organisation soll der moderne Staat keine Ausnahmegesetze machen, wenn ihre Mitglieder nach den Grundsätzen leben, auf denen unsere soziale Ordnung beruht. Aber eine geschlossene Organisation mit solcher Moral, wie sie im Jesuitenorden — gewiß nicht allgemein, jedoch vielfach — gelehrt wird, ist eine Ausnahmeerscheinung, gegen die man Ausnahmemaßregeln zu treffen berechtigt ist. (Noch abgesehen davon, daß die katholische Kirche Ausnahmegesetze zu ihren Gunsten gern annimmt, wie die Befreiung der katholischen Theologen vom Militärdienst in Deutschland, und solche Gesetze, wo sie die Macht hat, fordert und durchsetzt.)

Einseitig scheint mir dagegen Köhlers Urteil über den Moabiter Fall. Was diesem seine Bedeutung gibt, ist, daß dergleichen nicht vereinzelt dasteht: Gesetze und Verordnungen des Staates, die der katholischen Kirche unangenehm sind, werden öfter von deren Vertretern einfach mißachtet, und ihre Moral gibt Motive dazu. Die Hausordnung des Stifts sagt in § 7, daß sich keine Bewohnerin vom sonntäglichen Gottesdienst in der Kapelle der Anstalt ohne jedesmalige Genehmigung der Oberin ausschließen darf. Gewiß werden die evangelischen Insassinnen davon dispensiert worden sein. Aber warum hat das Stift nicht bei der Behörde um Erlaubnis nachgesucht, auch evangelische Damen aufzunehmen, besonders in Fällen wo triftige Gründe dafür vorlagen, wie das ja hier behauptet wird? Wäre in solchem Fall die Genehmigung versagt worden, so könnte man auf katholischer Seite über bureaukratische Härte klagen; werden aber Verordnungen und Verabredungen von den katholischen Schwestern einfach übertreten, so gibt es um der Selbstachtung des Staates willen keine andere Losung als: Gehorsam fordern.

Hermann Mulert

Erwiderung

Der Hauptunterschied zwischen Mulert und mir liegt in einer verschiedenen Auffassung von der allgemeinen kulturellen, modern-staatlichen Leistungsfähigkeit des Katholizismus. Und zwar wird, genau betrachtet, der Optimismus nicht etwa von mir vertreten, sondern von Mulert, während ich der Pessimist bin. Den Katholizismus sehe ich dank dem Vaticanum in einer furchtbaren Zwangslage, deren ganze Furchtbarkeit in ihrer Unabänderlichkeit liegt, da es sich um ein Dogma handelt, und

der gegenüber im Interesse des wiederum unabänderlichen kulturellen Zusammenlebens mit den Katholiken gerettet werden muß, was noch gerettet werden kann. Mulert hingegen sagt es zwar nicht direkt, aber läßt es doch deutlich zwischen den Zeilen durchblicken, daß der Katholizismus mehr leisten könnte, wenn er nur wollte. So wertet er Windthorsts Taktik 1886/87 gering, während ich einen glänzenden Erfolg des Zentrumsführers darin sehe, die fast zugezogene Schlinge kurialer politischer Beeinflussung geschickt abgestreift zu haben; daß das in der von Mulert geschilderten Weise mit gebeugtem Rücken und nicht mit voller Rückenstraffheit geschah, ist mir nebensächlich gegenüber der Tatsache, daß es überhaupt geschah — der Präzedenzfall der politischen Direktion des Zentrums durch Rom war nicht geschaffen, und das war etwas Großes! So möchte Mulert das Zentrum aufgelöst sehen, um eine wirklich rein politische Tätigkeit der Katholiken zu erzielen; ich halte letztere für ganz unmöglich, der Katholik kann immer nur relativ „rein politisch" oder „rein wirtschaftlich" wirken, weil seine Religion jene Unabhängigkeit von Politik und Wirtschaft nicht kennt, wie sie dem Protestantismus eigen ist, vielmehr Wirtschaft und Politik umfassendes Staatssystem ist (vgl. Nr. 28 Sp. 659). Die Bildung einer Zentrumspartei war darum eine historische Notwendigkeit, sobald der Katholizismus aus der Aufklärungsnivellierung heraustrat und sich auf sich selbst besann; er kann eben nicht entschlossen auf dem Boden des modernen Staates mitarbeiten, und bloßer Mitläufer sein, ohne seine Eigenart geltend zu machen, will er nicht (was ihm Niemand verübeln wird). Von da aus ist die Zumutung, die Mulert und die Deutsch-evangelische Korrespondenz den katholischen Mitgliedern der christlichen Gewerkschaften stellt: wir bleiben zusammen, auch wenn der Klerus anders will, einfach eine unmögliche. Der Katholik hört auf Katholik zu sein, sobald er dem obersten Lehramt, dessen Inhaber der Papst und dessen Unterorgane Bischöfe und Priester sind, entgegentritt. Der ganze Zusammenschluß zwischen protestantischen und katholischen Arbeitern zur christlichen Gewerkschaft ist von vornherein nur möglich gewesen unter Voraussetzung voller Wahrung der katholischen Religion und ihrer Ansprüche an die katholischen Mitglieder. Darüber ist man sich auch klar gewesen, wenn man sich zu wirtschaftlicher Tätigkeit unter Wahrung des beiderseitigen religiösen Standpunktes zusammenfand. Eine, aber in der Sache gegebene Unklarheit lag nur insofern vor, als dem Wesen des Katholizismus entsprechend die katholische Religion eventuell in die Wirtschaftsfragen eingreifen konnte. Diese Eventualität ist unter Pius X. Tatsache geworden, indem ihm eine interkonfessionelle Wirtschaftspolitik mißliebig ist. Damit kommen von religiöser Seite her Ansprüche, auf die man bisher nicht gefaßt war, die aber auch ohne Weiteres unter jene bei der Bildung der christlichen Gewerkschaften gemachte Voraussetzung fallen. Ich sehe darum nicht ein, warum die protestantische „Ehre" durch die von Rom kommenden Beunruhigungen gekränkt sein und sich nun veranlaßt sehen soll, zu protestieren. Für die protestantischen Gewerkschaftsmitglieder ist diese ganze Frage interne religiöse Angelegenheit der Katholiken, in die sie nicht eingreifen dürfen und auch nicht eingreifen können. Die von Mulert zitierten Worte des Gewerkschaftsführers Stegerwald sind auch keineswegs eine Bitte um evangelische Hülfe gegen „päpstliche Politik", sondern ein Appell an die katholischen Mitglieder, die „Berliner" abzuschütteln (man beachte die Worte: „erwarten von ihren katholischen Mitgliedern, daß sie (d. h. die katholischen Mitglieder) alles aufbieten rc."). Wer mit dem Katholizismus einen Pakt eingeht irgendwelcher Art, muß sich darüber klar sein, daß der katholische Kontrahent der Natur seiner Religion entsprechend ganz anders zu der Gemeinschaftlichkeit des Paktes steht als der Akatholik, und sollte nicht den an der „Ehre" Gekränkten spielen, wenn die katholische Religion sich regt. Interkonfessionelle Gewerkschaften, wie Mulert sie wünscht, sind für den Katholiken unmöglich. Diese von Mulert gestellte Alternative bejahe ich aufs Entschiedenste. „Wandlungen" haben die evangelischen Mitglieder nicht mitzumachen; die christlichen Gewerkschaften werden sich auflösen, wenn „Berlin" siegt, und die evangelischen Mitglieder werden sich, ohne Schaden an ihrer Ehre zu nehmen, dann sagen, daß ein Zusammengehen mit den Katholiken leider unmöglich ist.

Jedenfalls sehe ich nicht, wo meinerseits eine „Inkonsequenz" vorliegt; von meiner Gesamtauffassung des Katholizismus aus ergibt sich die Stellung zum Gewerkschaftsstreit in durchaus logischer Weise. Wenn ich im Resultate mit „Kreuzzeitung", „Reichsbote" u. A. übereinstimme, nur auf ganz anderem Wege zu demselben komme, so verstehe ich nicht, warum „entweder bei dem Einen oder bei dem Andern eine Inkonsequenz vorliegen muß." Si duo faciunt idem, non est idem, aber Beide können von ihren Prämissen aus ganz richtig handeln.

Walther Köhler

Religiöse Erziehung und Religionsunterricht der erwachsenen gebildeten Jugend

Im Verlag von Quelle und Meyer ist kürzlich ein Buch erschienen, das bei den Lesern eines „Gemeindeblatts für die Gebildeten" auf ein besonderes Interesse rechnen kann, weil es die religiöse Erziehung der künftigen Gebildeten zum Gegenstand hat. Es ist das in Verbindung mit G. Rothstein, F. Niebergall, A. Köster von H. Richert (Direktor zu Pleschen) herausgegebene „Handbuch für den Religionsunterricht erwachsener Schüler."*)

Das Neue an diesem Werke gegenüber dem 1910 von J. Smend herausgegebenen, den ganzen „evangelischen Religionsunterricht auf höheren Schulen" behandelnden Buche ist der Versuch, nur den Religionsunterricht darzustellen, der den Bedürfnissen erwachsener Schüler gerecht wird. Die Verfasser wollen den Fehler vermeiden, der seither vielfach gemacht wurde, daß man „die Methode des kindlich autoritativen Unterrichts mechanisch übertragen hat", während die Schwierigkeit bei dem Unterricht erwachsener Schüler darin liegt, daß diese sich „in einer recht ungünstigen kritischen und komplizierten Uebergangsperiode" befinden, so daß das Wort eines Kulturhistorikers unsrer Tage**) viel Richtiges habe: „Was nach dem vierzehnten oder fünfzehnten Jahr von Religion vordemonstriert wird, läuft vom Geist unsrer Jünglinge ab wie Regen vom Regenmantel." (S. 1.)

Bisher war es üblich, daß man, wenn Mißerfolge des Religionsunterrichts festgestellt wurden, der herrschenden theologischen Richtung die Schuld zuschrieb. Nicht allein auf konservativer, sondern auch auf modern-theologischer Seite hat man immer wieder gehofft, daß mit Besetzung der Religionslehrerstellen durch Persönlichkeiten der eigenen Richtung der erzieherische Erfolg sich von selbst verstehe. Da ist es das Verdienst H. Richerts, der den „allgemeinen Teil" des Buches bearbeitet hat, daß er in dessen zweitem Kapitel ausgiebig die „Religionspsychologie des erwachsenen Schülers" darstellt (S. 41—82) und die Schwierigkeiten und Hemmnisse aufweist, die in den körperlichen und seelischen Bedingungen dieser durch die Geschlechtsreife gekennzeichneten Entwicklungsstufe mit Naturnotwendigkeit liegen, und die jeder Art von theologischer Belehrung Widerstand bereiten; hat doch Starbucks „Religionspsychologie" nach sorgfältigen statistischen Untersuchungen festgestellt, daß der Einfluß des Lehrers und des Unterrichts auf die Charakterentwicklung neben den andren Einflüssen nur mit sechs Prozent zu bewerten ist. Die Zeit ist nicht fern, in der niemand über den Religionsunterricht mitreden kann, der nicht über solche religionspsychologischen Probleme und Ergebnisse orientiert ist. Richerts Ausführungen sind eine zuverlässige Einführung in diese Fragen, wenn er auch meines Erachtens dem Typus der „Bekehrten" nicht ebenso gerecht wird wie dem der „Einmalgeborenen".

Dem psychologischen Interesse entspricht der Wirklichkeitssinn, mit dem H. Richert und seine Mitarbeiter in die Gedankenwelt der jungen Leute sehen, und mit dem sie ins-

*) Leipzig, Quelle und Meyer 1911. 352 S. 7, gebunden 8 Mk.

**) Religionspädagogische Bibliothek Nr. 4. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 135 S. 2,40, gebunden 3 Mk.

besondere die verwüstenden Wirkungen der Schriften Haeckels und Nietzsches ins Auge fassen. Ein wichtiges und aussichtsvolles Mittel zur Ueberwindung dieser Gefahr sieht er in der Einführung der Jugend in die Gedankenwelt unsrer Philosophen, die um so notwendiger sei, als die Schule noch nicht durch die Einführung einer philosophischen „Propädeutik“ der Jugend diesen Dienst leistet. Aus diesem Grund stellt er mit sehr sicherer Beherrschung des reichen Stoffes eine „religionsphilosophische Orientierung“ an den Anfang des Buches (S. 12—40) und zeigt, wie man mit Hilfe der echten Philosophie das Charakteristische der Religion innerhalb des Geistes- und Seelenlebens aufweisen, und wie man mit Hilfe dieser Gedanken leicht mit der falschen Philosophie fertig werden kann.

Zwar weiß auch ich aus meinem Unterricht bei einer Schar von jungen Leuten mit dem Zeugnis der Reife aus fast sämtlichen hessischen höheren Lehranstalten, welch ein brennendes Interesse die Jugend den philosophischen Fragen entgegenbringt. Und doch scheint es mir nicht unsre primäre Aufgabe zu sein, in den wenigen Religionsstunden die fehlende philosophische „Propädeutik“ zu geben. Vielmehr ist es die Hauptaufgabe des Religionsunterrichts, daß er, wie Schleiermacher einmal sagt, seine Ueberzeugungskraft gerade bei der gebildeten Jugend durch die Beschreibung des Christentums selbst beweist, weil „für die christliche Glaubenslehre die Darstellung zugleich die Begründung ist.“*)

Auch H. Richert fordert eine zusammenhängende Darstellung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre.**) Im Schlußteile des Buches (S. 303—341) ist sie dargestellt durch A. Köster (Pfarrer zu Borgfelde bei Hamburg). Man wird heute selten ein so geschlossen vorgetragenes System der christlichen Lehre finden als hier. Man kann unter dem Eindruck dieser Darstellung bedauern, daß die Theologie Ritschls (und Gottschicks) mit ihrer zuversichtlichen Begründung und ihrem sieghaften Kraftbewußtsein sich nur so kurze Zeit auswirken konnte. Und doch fühlt man bei dieser Darstellung, daß sie das Schwerste nicht zeigt, den Weg, der von dem Heil zu der Seele, von der Verkündigung des Evangeliums zu dessen Aneignung und Besitz führt, und daß die Erfüllung dieser Aufgabe wichtiger wäre als die ein Drittel des Umfangs fassende Zurückweisung „falscher Methoden“ und die auch hier nicht fehlende philosophische Einleitung.

Friedrich Wilhelm Foersters „induktive Methode“, die von der rein menschlichen Erfahrung und von dem menschlichen Bewußtsein ausgeht, ist eben nur für die sittliche Unterweisung geeignet, und sie sollte hierfür auf protestantischer Seite mit ebenso viel Geschick und Eifer angewandt werden, wie es die katholischen Katecheten tun, die geradezu von einer „Foerstermethode“ reden. Unsre Heilslehre aber ruht auf der Heilsgeschichte und ist nur aus dieser zu begründen. Eine der wichtigsten Aufgaben für den Religionsunterricht ist es daher, den Wert der in dieser Geschichte wirkenden Faktoren für die Seele nachzuweisen und zu zeigen, wie die „große alte Geschichte“ sich in unsrem Leben fortsetzen und auswirken kann.

Da ist es von besonderem Interesse, zu sehen, wie die beiden Verfasser, die die Behandlung der historischen Lehrstoffe übernommen haben, ihre Aufgabe auffassen. Charakteristisch für die heutige Lage ist, daß hier (wie in dem ganzen Buch) eine entschlossene Abwendung von dem sogenannten Historismus nicht zu verkennen ist, der sich bisher in Ueberschätzung der Bedeutung historischer Probleme und Einzelergebnisse und in Unterschätzung der systematischen Darstellung der christlichen Gedanken geäußert hat.

Manche überspannen jetzt auch diesen Gegensatz, indem sie wieder die großen Errungenschaften unsrer historischen Theologie mißachten. Wohltuend berührt es, daß G. Rothstein (Direktor in Minden) in seiner Behandlung des „Alten Testaments im Unterricht erwachsener Schüler“ (S. 82—128) das rechte Maß einhält und mit sicherem Takt das aus dem reichen Stoff herausgreift, was für den Unterricht als das Wesentliche in Betracht kommt. Besonders wertvoll ist, daß er denen gegenübertritt, die — zum Teil veranlaßt durch die rückläufige Bewegung der alttestamentlichen Wissenschaft — entmutigt sind und darauf verzichten zu müssen meinen, daß man in der Schule die israelitische Religionsgeschichte darstellen könne, und die sich jetzt auf die ihrer Meinung nach leichter zu erfüllende Aufgabe beschränken wollen, „Lebensbilder“ zu entwerfen. Mit Recht führt er den interessanten Nachweis, daß die biblischen Quellen gerade hierzu weniger Material liefern, daß es aber recht wohl möglich ist, die Entwicklung der Religion Israels von der mosaischen Zeit zum Prophetismus und bis zum Christentum darzustellen, wofür gerade die mehr als früher naturwissenschaftlich gebildete Jugend von heute besonderes Interesse hat.*)

*) Vergleiche Professor D. Scholz: Schleiermachers Bedeutung für den Religionsunterricht (in der Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht 1911. Nr. 2. S. 68.)

**) Er sagt geradezu: „Es ist nicht richtig, daß die Jugend nur Persönlichkeiten, aber keinen abstrakten Fragen Interesse entgegenbringt“ . . . Vielmehr sei das theoretische Interesse für die Jugend „geradezu typisch“ S. 123.

F. Niebergall nimmt seinen Maßstab zur Feststellung des Wesentlichen in dem von ihm behandelten neutestamentlichen und kirchengeschichtlichen Stoff aus dem praktischen Leben in der Gegenwart. Darum stellt er zuerst fest, welches die wichtigsten „Gegenwartsfragen“ sind (S. 204—244): Haeckel, Schöpfung und Abstammung, Buddhismus, Arthur Drews, das ewige Leben, Katholizismus, Prostestantismus, Sittlichkeit und Religion, Nietzsche, Sexualfrage, soziale Frage, — um bei jeder einzelnen Frage erst festzustellen, was zu deren Lösung notwendig ist, und um dann zu fragen: „Was brauchen wir für jene Fragen aus dem Neuen Testament?“ (S. 246—272), und „was brauchen wir hierzu aus der Kirchengeschichte?“ (S. 272--295).

Er ist es auch, der die pädagogische Aufgabe ins Auge faßt, deren Lösung wir forderten: zu zeigen, wie von der Heilsgeschichte aus die Faktoren in Aktion treten können, die das christliche Leben in uns bewirken. Nicht allein der Abschnitt „Verständnis und Teilnahme“, sondern auch eine Fülle von Einzelratschlägen bei der Besprechung der einzelnen Stoffe zeigen einen Weg, wie man den Geist der Geschichte auf die Seelen wirken lassen und eine erzieherische Wirkung erzielen kann. Für mein Empfinden philosophiert auch er freilich etwas zu viel, mehrfach bemerkend, „es schade nichts, wenn es nicht alle verständen“; aber eine Fülle von Anregungen gibt er dem Suchenden und dem, der noch „nicht fertig ist“.

Diese pädagogisch-praktische Abzweckung macht den Beitrag Niebergalls zu dem für den Religionsunterricht wertvollsten Teil des Handbuches. Es wäre ein großer Fortschritt für die religiöse Jugendunterweisung, wenn in ihr die von ihm angewandten Gesichtspunkte zur Wertung und Verwendung der Lehrstoffe allgemein angewandt würden, statt daß man sich damit begnügte, den Stoff des Pensums oder des Lehrbuchs nur darzubieten, zur Kenntnis zu bringen und zu „erklären“, weil er eben vorgeschrieben ist.

Charakteristisch für die moderne Stimmung ist, daß weder der Katholizismus noch (wie früher in dem Pensum der Oberklassen) die Augsburger Konfession in diesem Handbuch eine Rolle spielt, in dem nach A. Kösters Ausführung (S. 302—314) jede „gesetzlich autoritative Darbietung der Glaubenslehre“ ausdrücklich zurückgewiesen wird. Damit hängt zusammen, daß kaum mehr von einem Versuch die Rede ist, von dem geschichtlichen Stoff durch „Vergleichung“ und „Zusammenfassung“ zu einer erbaulich-pädagogischen „Anwendung“ überzuleiten. Gewiß hat der Lehrer erwachsener Schüler ein Recht, davon abzusehen, besonders bei der weit verbreiteten Abneigung gegen diese alten Geleise und „Formalstufen“. Und doch sollten wir wohl bedenken, ob wir dann nicht bei der sehr berechtigten Abwendung von verknöcherten Formen auch mit einer Lehrtradition brechen, die ihren großen Segen gebracht hat, schon dadurch daß sie dem Lehrer eine stetige Mahnung war, sich nicht in dem Stofflichen zu verlieren, sondern die Pflege der Religion und Sittlichkeit in der Jugend zum Hauptziele seines Unterrichts zu machen.

*) Vergleiche besonders die im Auftrag des Sächsischen Kultusministeriums vor Volksschullehrern gehaltenen sechs Vorträge über „die alttestamentliche Wissenschaft“. Mit sechs Tafeln und zehn Abbildungen im Text. Leipzig, Quelle und Meyer 1910. 224 S. Gebunden 4 Mk.

Darum möchte ich nicht unterlassen, auf die großen Verdienste hinzuweisen, die Thrändorf-Meltzer und Reukauf-Heyn durch ihre Präparationswerke sich nicht allein um die Volksschule, sondern auch (durch die von ihnen selbst bearbeiteten Bände für die Oberstufe) um die höhere Schule erworben haben, da die charakteristische Eigenart ihrer Unterrichtsweise weniger in der Herausarbeitung von Katechismusstücken, als in der Verwertung der Geschichtstatsachen im Dienste der Religion besteht.*)

Die Stellung Richerts und Kösters zu den kirchlichen Bekenntnissen ist die Folge des von ersterem dargestellten Zieles der Erziehung erwachsener Schüler, das er in der „Autonomie" sieht, weil der Individualismus der Jugend fordere, „daß die Religion einmal aus dem starren Gewebe objektiv kirchlicher Verpflichtung gelöst werde, damit die Selbstverantwortlichkeit dem Schüler ins Gewissen geschoben werden kann, damit ihm die Pflicht der Selbstvollendung bewußt werde" (S. 47).

Gewiß gehört zu dem Ideal eines Christen auch die Autonomie, d. h. die innere Freiheit, die Paulus und Luther gegenüber den äußerlich-gesetzlichen Autoritäten für das Christentum erstritten und durchgesetzt haben. Aber die absolute Autonomie im Sinne der losgelösten Selbständigkeit von allen Autoritäten ist eine psychologische Unmöglichkeit. Auch H. Richert weiß das; denn er fordert in genauer Formulierung seines Zieles „Erziehung zur Selbstverantwortlichkeit im Angesicht der höchsten objektiven Mächte" (S. 54). Aber gerade in dieser Art von Autonomie liegt eine Erziehungsaufgabe beschlossen, die von ihm nicht scharf genug ins Auge gefaßt wird, die aber von eminenter praktischer Bedeutung ist.

In meinem „Religionsunterricht im Dienst der Erziehung innerhalb der religiösen Gemeinschaft" **) habe ich auf grund der (in ihrer Bedeutung für den Religionsunterricht und für das kirchliche Handeln überhaupt noch nicht genug erkannten) Sozialpädagogik***) nachgewiesen, wie sich der Religionsunterricht der Volksschule, sozialreligiös angelegt, zu gestalten hat, und wie es nicht gilt, dem jungen Menschen die Illusion anzulehren, daß er ein „Individuum", eine „ungeteilte" Welt für sich bilden könne, sondern daß es ihm notwendig ist, sich gegen den schlechten Einfluß der Umgebung zu behaupten, indem es sich dem guten Einfluß der Gemeinschaft seiner Familie, seiner Kirchengemeinde und seiner evangelischen Kirche hingibt, in verständiger, überzeugungsvoller Erkenntnis der hier angebotenen Heilsgüter und der hier ihm ermöglichten Lebensführung. Wenn der erwachsene Schüler der höheren Lehranstalten ein von dem des Volksschülers unterschiedenes, seiner bevorzugten Bildung entsprechendes christliches Erziehungsziel hat, so ist es nicht das Ideal jener absoluten Autonomie, auch nicht das der „Autonomie im Angesicht der höchsten objektiven Autoritäten", sondern die Befähigung zum Führerdienst für die ihm dereinst anzuvertrauenden minder Gebildeten, damit er sie bewahre vor der Abhängigkeit von falschen Autoritäten und hinführe zu den wirklichen Autoritäten.

Diese Bestimmung ist einst unsren Gymnasien gegeben worden, als sie von der Reformation ins Leben gerufen wurden, „daß die Männer Land und Leute wohl regieren könnten."†) Solche Führerdienste hätte unser Volk auch heute notwendiger als je von seinen Gebildeten zu erwarten. Der jetzt in den Reichstagswahlen zu Tage getretene Radikalismus ist nur durch vermehrte Volksbildung zu überwinden. Die Engländer und Amerikaner zeigen uns in ihren settlements eine Organisation der Arbeiter, durch die es der gebildeten Jugend möglich ist, dem Volke zu dienen,*) und die Kenner dieser Organisation sagen uns auch, daß sie sehr geeignet ist, um die entkirchlichten aufwärtsstrebenden Elemente unsres Volks wieder zu interessieren und zu gewinnen.

W. Müller schreibt in seiner Schrift über „das religiöse Leben Amerikas"**) unter Bezugnahme auf Rittelmeyers vielbesprochenen Aufsatz „Was fehlt der modernen Theologie?" in Nr. 44, Jahrgang 1910 der Christlichen Welt die Schuld an dem nicht genügenden Erfolg des liberalen Christentums in Deutschland in erster Linie „dem ausgesprochenen Standesbewußtsein der Gebildeten zu, das ängstlich jede nähere Berührung mit den unteren Schicht scheut" (S. 232). Er sieht gewiß nicht falsch. Ja, wer das Volk kennt, hat sogar auch schon bittere Klagen darüber gehört, wie viel unsre Gebildeten nicht allein als religiöse Führer versagen, sondern geradezu unheilvollen Anstoß gegeben haben, zumeist deswegen, weil sie kein Verständnis für die Volksfrömmigkeit hatten, und weil es versäumt worden ist, ihnen anstelle der (mit der Bildung schwindenden) naiven religiösen Vorstellungen ein ihrer Bildungsstufe entsprechendes tieferes Verständnis der Autoritäten, der Frömmigkeit des Volks, seiner Kirche,***) — auch seiner Bekenntnisse, — seiner Lieder, seiner Sitten und Einrichtungen zu geben, abgesehen davon, daß bekanntlich das Christentum seine ganze Eigenart und Kraft nicht als Individual- sondern als Gemeindechristentum offenbart.

Möchte der Religionsunterricht an unsren höheren Schulen unsrem Volke bald den Segen bringen, daß er ihm solche Führer bilden hilft, die, statt eine Sonderreligion sich „herauszudestillieren", die heiligsten Gefühle und Bedürfnisse der realen frommen Gemeinde verstehen, und die durch ihre ästhetische und intellektuelle Bildung nicht zu hochmütigen, selbstgenugsamen und selbstsicheren Kritikern, sondern zu Vorbildern und Helfern an Andern werden! Möchte die Zahl der Gebildeten geringer werden, die nur im passiven Sinne gebildet sind, deren Bildung aber für unsere Volkskirche und unser Volksleben nicht durch aktive Führerdienste den Segen bringt, auf den das Volk von seiten seiner geistig bevorzugten Glieder ein wohlbegründetes Recht hat.

Es ist erfreulich, daß allgemein das Verständnis für die Erziehungsarbeit an der erwachsenen Jugend zugenommen hat. Möchte auch der Religionsunterricht an den erwachsenen Schülern der höheren Lehranstalten, der das Fach darbietet, das die Gebildeten am meisten innerlich mit dem Volk verbinden kann, und das die stärksten, bisher durch nichts überbotenen Motive für Charakterbildung und Lebensführung vermittelt, von seiten der entscheidenden gebildeten Kreise unsres Volks wie innerhalb der Schulorganismen selbst wieder allgemein die Wertung erfahren, die ihm gebührt! Wenn der Religionsunterricht durch zielbewußtere Arbeit an den heranreifenden jungen Leuten sich wieder eine bessere Position geschaffen haben wird, dann haben die in Richerts, Rothsteins, Niebergalls und Kösters Handbuch gegebenen reichen Anregungen ihren guten Anteil dazu geleistet.

Heinrich Matthes

Jungdeutschland

Ganz sonderbare Dinge geschahen vor ungefähr 800 Jahren einmal in Deutschland und den angrenzenden Ländern. Eine seltsame Idee hatte die Jugend in ihren Bann gerissen und völlig berauscht: sie müsse sich aufmachen und das heilige Land wieder für die Christenheit gewinnen aus den Händen der Ungläubigen. Lawinenartig wuchs der Wahn, zu Tausenden scharten sich die

*) Den Thrändorf-Meltzerschen und Reukauf-Heynschen Lesebüchern, auf die ich 1909 in meinem Aufsatz in Nr. 5 hingewiesen habe, kann man kein größeres Lob spenden, als es Niebergall in dem persönlichen Bekenntnis tut, daß ihm mit diesen Büchern „eine neue Welt aufgegangen sei." Vergleiche meine eingehende Besprechung der kirchengeschichtlichen Literatur in Nr. 4 der Monatschrift für Pastoraltheologie.

**) Religionspädagogische Bibliothek Nr. 5. Göttingen 1910, Vandenhoek und Ruprecht. 83 S. 1,80 Mk.

***) Vergleiche Natorp' „Sozialpädagogik" Stuttgart 1894, und „Religion innerhalb der Grenzen der Humanität", Tübingen, Mohr 1908, ebenso Bergemann „Soziale Pädagogik". Gera 1900.

†) Vergleiche Luthers Sendschreiben an die Ratsherrn deutscher Städte.

*) Vgl. Friedrich Wilhelm Foersters Darstellung in der Schrift: „Staatsbürgerliche Erziehung" (Leipzig, Teubner 1910. 60 S. 1 Mk.): „Es ist die unter der gebildeten Jugend Englands und Amerikas eingewurzelte Sitte, einige Monate in den Arbeiterquartieren zu wohnen, in den sogenannten Settlements, die errichtet sind gleichsam als Ansiedelungen der Gebildeten inmitten der ärmeren Viertel, damit die Gebildeten . . . dem Volk in der Organisation seiner Bildungs- und Erholungsbedürfnisse helfen können." (vgl. auch E. Flöel in der Christlichen Welt 1910 Nr. 21.)

**) Jena, Diederichs 1911. 264 S. 4,50, gebunden 5,30 Mk.

***) Richert, Niebergall (?) und Köster neigen dazu, in dem protestantischen „Geistesleben" das Aequivalent für die Kirche zu sehen.

Kinder zusammen, durch Ungarn und über Italien strebten sie nach Jerusalem. Auf dem Wege sind sie elend zu grunde gegangen. Entsetzt schauten die Eltern auf die sinnverwirrende Epidemie, der sie ohnmächtig gegenüberstanden: der böse Feind, der Rattenfänger von Hameln, mußte die Kinder behext haben. In Wahrheit hatte in einem dem Völker- und Kulturpsychologen vielleicht erklärbaren Prozesse eine mächtige Zeitidee das Seelenleben der Jugend erfaßt und in diesem Falle unheilvoll verblendet. —

In diesem Falle; denn ebenso wie verderblicher Wahn kann auch heilbringender Glaube übertragbare Begeisterung schaffen. Die Soziologie muß es uns beschreiben können, wie Massenpsychosen guter und schlimmer Art Berufsstände, Volksklassen ergreifen, im Sturme vorwärts treiben und wieder verlassen. Der Zukunftsstaat hat die Arbeiterschaft mobilisiert, der alte Traum vom tausendjährigen Reich; die Idee von den ununvergänglichen gleichen Menschenrechten hat die Frauenwelt durchdrungen und unserem Zeitalter eine Frauenbewegung von ungeahnter Ausdehnung und großem Erfolge gebracht. Und nun erleben wir noch etwas Neues: Jungdeutschland ist erwacht. Wir stehen mitten in einer Jugendbewegung großen Stils. Ihre Sache ist in vollem Marsche. Und um es gleich im Voraus zu sagen, es ist eine große und eine gute Sache, um die es sich hier handelt.

Bis vor kurzem haben nur Wenige etwas von diesem Erwachen der Jugend gemerkt. Heute wimmelt es von Zeitschriften, Kalendern, Heften und Büchern, die der Jugendbewegung dienen wollen; die Tagespresse bringt aufklärende Artikel, regelmäßige Notizen, Aeußerungen von Eltern, Schulmännern, Offizieren, Aerzten; die Unterrichtsverwaltung und die obersten Schulbehörden sind aufmerksam geworden und geben Anweisungen; bis in die Parlamente hinein wird über das Für und Wider der neuen Jugendbewegung verhandelt.

Verschiedene Strömungen münden ein in die heutige Jugendbewegung. Einmal die reformpädagogischen und schulkritischen Bestrebungen. Man ist mit der Schule, besonders mit der höheren Schule, nicht mehr ganz zufrieden. Ins Schwanken geratene Kulturziele haben auch die alten Schul- und Bildungsideale erschüttert. Die Oeffentlichkeit begann sich für Schul- und Erziehungsfragen zu interessieren, Elternvereinigungen wurden gegründet, Elternabende auch von der Schule aus veranstaltet. Eine vielseitige und mannigfaltige pädagogische Mobilisierung der Oeffentlichkeit hat eingesetzt, eine außerschulische Jugendpflege ist herangewachsen, die allmählig von polemischer Kritik zu positiver Mitarbeit sich entwickelt.

Ferner haben unsre modernen Kulturverhältnisse mit dem rapiden Anwachsen der Großstädte neue schwierige soziale Probleme und Gefahren heraufbeschworen. Ein großer Teil unsrer heute die Stadt bewohnenden älteren Generation ist noch auf dem Lande geboren und aufgewachsen. Ihre Jugenderinnerungen sind noch gesättigt von Waldesrauschen und Vogelsang, von Himmelsblau und Wiesengrün, von Sommerglut und Wintersturm. Unsre jetzt heranwachsende Stadtjugend hat diese Erinnerung nicht mehr; von Geburt an ist sie eingepreßt in die Enge der Stadt, kärglich bedacht mit Sonne, Licht und Luft. Das gibt ein Geschlecht von bleichen Stubenhockern, verraten an den Moloch der Großstadt, scharf in der Kritik, gefüllt mit mancherlei Wissen, aber so arm im Gemüte; klug, verständig, aber so freudlos, unkindlich, mit verkümmerten Sinnen und gefährdeter Gesundheit. Nun hat die Jugend selbst die Gefahr erkannt und will sich selber helfen! Glückauf und Heil aus vollem Herzen!

Je mehr ein großer Teil der modernen Menschheit dem Fluche des Großstadtlebens zu verfallen droht, das alle Wurzeln eines natürlichen Seins vernichtet, um so lauter erschallt der Ruf — Rückkehr zur Natur — als der Ausdruck eines immer bewußter werdenden Verlangens nach Luft und Licht, nach Wald und Flur, nach Ursprünglichkeit und Reinheit, nach Volkstum und kraftvoller Eigenart, nach all den realen und idealen Lebensmächten, ohne die ein Volk nicht stark sein und im Kampf ums Dasein sich behaupten kann. Es war unserm Volke länger als den andern führenden Kulturvölkern vergönnt, unter natürlicheren Lebensbedingungen sich zu entwickeln, aber seit vierzig Jahren hat sich das von Grund aus geändert. Seit die Umwandlung Deutschlands aus dem uralten Bauernlande zum Industrielande täglich fortschreitet, sind sechs Zehntel der gesamten Bevölkerung Deutschlands dazu verurteilt, in dem Qualm und Lärm der Städte und Fabrikorte, meist unter den ungesundesten und unnatürlichsten Bedingungen, ihr Leben hinzubringen. Die Berichte der Schulärzte sagen uns, welche verhängnisvollen Wirkungen auf die Volksgesundheit diese Lebensweise bereits heute erkennen läßt, und der Rückgang in der Tauglichkeit zum Heeresdienst ist nach den Angaben der Militärbehörden ein höchst bedenklicher. Und diese erschreckenden Erscheinungen finden sich nicht nur in den schwer arbeitenden, unteren Volksschichten und im Mittelstande, auch die führenden Kreise zeigen trotz ungleich günstigerer äußerer Lebensbedingungen eine Verminderung der Leistungsfähigkeit, die schwere Besorgnis erregt. Unsere Kultur ist — darüber kann kein Zweifel herrschen — eine menschenverzehrende Macht geworden und wird es immer mehr werden, denn der Kampf ums Dasein wird sich schwerlich wieder milder gestalten. Es sind indes nicht bloß die gesteigerten Anforderungen in allen höheren Berufen, die eine große Steigerung aller Arbeitsleistungen bedingen und an die Nervenkraft oft unerhörte Zumutungen stellen, es ist nicht bloß die Häufung alles Wissensstoffes auf Schulen und Hochschulen, welche die immer zunehmenden Klagen über Ueberbürdung und die daraus sich ergebende Nervosität unsrer Jugend zur Folge hat; zu diesen Uebeln, die eine immer verwickelter sich gestaltende Kultur mit sich bringt, kommen die verheerenden Wirkungen einer zügellosen Genußsucht, des Alkohols und der geschlechtlichen Ausschweifungen, welche die traurige Tatsache zunehmender physischer Entartung erklären.*)

Weiter ist in unserm Zusammenhange wichtig die angestrebte und fast vollzogene Demokratisierung der Wissenschaft und Bildung. Techniker und Kaufleute haben sich neben die akademischen Berufe gestellt; Universitäten, Ferienkurse, Volkshochschulkurse bemühen sich um die Popularisierung des Wissens, die deutsche Volksschule tut das Ihrige, um Jedermann im Volke mit einer guten Grundlage von Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten. Kritischer Verstand und eifrig erworbene Aufklärung fragen nach den Ursachen und kümmern sich um die Wirkungen. Dies ist der positive direkte Erfolg unsrer Volksbildungsarbeit. Daneben ein indirekter. Man hat heute wieder erfahren müssen, daß Wissen allein nicht selig macht, daß unverdaute Kenntnisse die Lebensfunktionen belasten, daß der menschliche Geist noch andre Bedürfnisse hat als die des Verstandes, eine Seele, die nach Leben dürstet. Der Rationalismus der Volksaufklärung hat sie verscheucht, als Romantik und Sentimentalität verspottet; aber nun tauchen sie wieder auf, die milden ewigen geheimnisvollen Fixsterne tiefen großen Menschentums, Heimat, Glaube, Lied, Dichtung, Märchen, Vaterland und Muttersprache, Volkstum in Sage und Geschichte. Unsre Kultur macht eine Wendung vom Kopfe zum Gemüte, von der Gymnastik des Verstandes zur Pflege des Herzens. Und unsre Jugend hat dafür eine feine Witterung, mehr noch: sie geht in dieser Wendung bahnbrechend voran.

Ob noch eine tiefere Ursache mit im Spiele ist, eine unberechenbare periodische Bewegung der Geschichte des geistigen Lebens? Gerade vor zweihundert Jahren wurde Jean Jacques Rousseau geboren, der große Apostel der reinen göttlichen Natur, der bewundernde Verehrer der unverdorbenen, unverbildeten, heiligen Kindesseele. Sollte heute nach einem Gesetz der Wiederkehr der Zeiten sein Geist wieder lebendig geworden sein und auf höherer Stufe eine analoge Wendung des geistigen Klimas, eine Rückkehr zur Natur, vollbringen? Basedow und die Philanthropisten sind schon wieder da. Glückauf, wenn uns Rousseau redivivus eine neue Aera Hamann, Herder, Goethe, Schleiermacher heraufführt.

Aber wir wollten von Jungdeutschland reden. Es ist erwacht. Wir sahen, daß sein Schiff von mächtigen Strömungen getragen wird. Lange haben die kirchlich-religiösen Jünglingsvereine allein um die Not und Verlassenheit der Jugend sich bekümmert und Verdienste erworben, die ihnen unvergessen sein müssen. Dann kamen allmählig die Zöglingsabteilungen der Turner, Schwimmer, Radfahrer und Sportvereine. Mit großen, weiten Gesichtspunkten traten vor die Jugend die Hamburger Volksheime mit Walter Classen, und in seinem Geiste der Bund deutscher Jugendvereine. Aber erst dann schwellten die Segel, als die Sozialdemokratie auch hier ihr Banner entfaltete und

*) Wir entnehmen diese beredte Beschreibung der Not und Gefahr unsrer Großstadtjugend der kleinen Schrift: Der Wandervogel und seine erziehliche Bedeutung für unsere Jugend von Professor Richard Elster, Braunschweig, zu beziehen durch den „Wandervogel Braunschweig E. V.“

die proletarische Jugend an sich zog. Da wurde man allerorten aufmerksam und bekam Augen dafür, was hier auf dem Spiele steht, daß es sich um Sein oder Nichtsein handelt, und zentnerschwer wurde die Wahrheit: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Seitdem arbeiten alle Volksfreunde mit an der Jugend.

Aber nicht Dies ist das Größte. Etwas Andres. Unsre Jugend ist von selbst erwacht, aufgestanden und will sich nun ein Siegfriedsschwert schmieden. Es gibt kein größeres, freudigeres Erlebnis der neuesten deutschen Geschichte als dieses Erwachen unserer Jugend aus eigner Kraft. Ideale hat sie wieder auf den Leuchter gestellt, die zu den Heiligtümern deutscher Art gehören, bewiesen, daß noch Kraft und Mut, Reinheit und Ehrfurcht, Kindessinn und Ursprünglichkeit, Selbstzucht und Pflichtgefühl, Frohsinn und Glaube in ihr wohnen. Davon kann man sich staunend und freudig überzeugen, wenn man die noch junge Geschichte des Wandervogel überschaut. Vor kaum anderthalb Jahrzehnten an einem Gymnasium in Steglitz entstanden, vor wenigen Jahren eine Handvoll unbekannter Schwärmer sind die Wandervogelverbände heute Organisationen, deren Mitglieder nach Zehntausenden zählen, die das ganze Reich mit Gauverbänden und Ortsgruppen überzogen haben, die dieses Jahr in Marburg einen Bundestag halten konnten. Wie selbständig und wurzelstark ist das Alles geworden, unbekümmert um Gunst und Ungunst der Verhältnisse und Personen. Wie helläugig, weitblickend, feinsinnig und zartfühlend sind so viele, selbst noch jugendliche Führer dieser Bewegung; meist Studenten, eine auserwählte Garde unsrer akademischen Bürgerschaft, vom alten Zopf und überlieferten Kleinkram des studentischen Vereinslebens wenden sie sich zu Heimat, Volk und Jugend. Wie schnell sind sie fertig geworden mit Alkohol, Nikotin, Kneipen und Verweichlichung. Es ist wirklich überraschend, wie hier die Rückkehr zur Natur, ein Produkt gesunden Volkstums und seiner Bildung, erzieherisch, veredelnd und sittlich läuternd gewirkt hat. Der Wandervogel kennt die keusche Schönheit der heimatlichen Berge und Täler; Frühlingsblüte, Sommerglut, den Reichtum des Herbstes und die glitzernde, schneeige Pracht des Winters, der Wandervogel kennt sie und behält unvergeßliche Bilder in seiner Seele. Noch mehr, die Sorge des Bauern, er lernt sie verstehen und teilen; seine verschlossene, herbe, oft so edle und kraftvolle Art, er lernt sie begreifen und achten. Er lauscht den Liedern des Dorfes, den Melodieen des Volkes; das gediegene Gold alten Volkstums in Wort und Spruch, in Sang und Klang, in Bild und Brauch zieht ihn mächtig an. Unersetzliches Vätererbe will hier zu Grunde gehen; der Wandervogel hilft es bergen. Die wandernde „Horde" lernt Geduld, Ausdauer, Selbstverleugnung, Opfersinn, Hilfsbereitschaft: eine feine Arbeitsschule für sittliche Erziehung. Der Führer wacht mit scharfem Auge und gütigem Herzen über seine Jungen. Die Jungen lernen spielend von der gereifteren Erfahrung und Weisheit des älteren Freundes. Und wenn der junge Wandervogel daheim leuchtenden Auges den Fahrtenbericht schreibt, so entstehen oft kleine Meisterstücke der Darstellung, die der Lehrer der deutschen Sprache ihm nie zugetraut hätte. Er hat eben nun etwas zu sagen, weil er etwas erlebt hat.

Vieles möchte ich noch zum Lobe des Wandervogel sagen. Man muß ihn gern haben, wenn man ihn kennt. Professor Elster hat Recht: Jedes Heft der „Wandervogelzeitschrift", die Studenten herausgeben und mit ihren Beiträgen füllen, zeigt uns, mit welchem Ernste in diesem jugendlichen Kreise gearbeitet wird. Welche Fülle von Jugendfrische und Poesie, von Frohsinn und kraftvoller Eigenart weht uns aus diesen Blättern entgegen! Aber daneben auch welche Besonnenheit, welche liebevolle Unermüdlichkeit, Unarten und Ausschreitungen, ohne die es ja nirgends abgeht, mit fester Hand zu beseitigen. Wahrlich, das ist eine Welt neuaufsprießenden deutschen Volkslebens, in der alle Besten unsrer Jugend ihre Kräfte üben sollten, um dermaleinst ihrem Volke in größeren Führerstellungen dienen zu können!

Es gibt noch andre ähnliche Verbände, die Pfadfinder, die Wehrkraftvereine. Ihre gegenseitigen Beziehungen sind noch nicht ganz im Reinen, aber auf gutem Wege. Der Wehrkraftverein in Bayern steht unter dem Protektorate des Regenten und hat hohe Gönner; er unterscheidet sich darin zu seinem Vorteil von der Jugendwehr außerhalb Bayerns, daß er jede militärische Vorerziehung bewußt ablehnt und nur auf Volksgesundung und körperliche Ertüchtigung im allgemeinen hinarbeitet. Auch er verfolgt dabei höhere sittliche und erzieherische Ideale. Die vaterländischen Gesichtspunkte stehen voran. Die Pfadfinder-Ethik, die auch der Wehrkraftverein teilt, hat folgende Haupt-Gebote:

1. Ein rechter Pfadfinder hält die angeborne Treue dem Kaiser, seinem Landesherrn, seinem Vaterland und die Vertragstreue gegen seinen Vorgesetzten, Lehrer und Brotherrn.
2. Ein rechter Pfadfinder ist unbedingt zuverlässig. Auf das Wort eines Pfadfinders muß man sich unter allen Umständen verlassen können.
3. Ein rechter Pfadfinder gehorcht seinem Führer ohne Widerrede.
4. Ein rechter Pfadfinder ist allezeit bereit, seinen Mitmenschen zu helfen, er ist höflich und ritterlich und sieht auf anständiges Benehmen. Er kennt keine Standesunterschiede. Er gönnt jedem das Seine; es können nicht Alle in Palästen wohnen, aber die goldene Sonne scheint einem Jeden.
5. Ein rechter Pfadfinder liebt Wald und Feld, ist liebreich gegen Tiere und ein Freund der Blumen.
6. Ein rechter Pfadfinder sorgt für einen reinen und gesunden Körper und arbeitet daran seinen inneren Menschen zu veredeln.
7. Ein rechter Pfadfinder liebt Gesang und Frohsinn. Er lernt ein Instrument spielen.
8. Ein rechter Pfadfinder hält in allen Dingen Maß. Er soll nicht tun, was er sofort bereut.
9. Ein rechter Pfadfinder ist sparsam. Das Geld brennt ihm nicht in der Tasche.
10. Ein rechter Pfadfinder ist verschwiegen und hält sich von Klatschbasen und Verleumdern fern.

Wandervogelkultur, Pfadfinderethik: man lächelt, wenn man es zum ersten Mal liest und hört. Aber wenn man näher hinsieht, merkt man, daß diese Namen nicht zu groß und vornehm sind, und die neue Jugendbewegung nicht zu klein und eng, um sich ihrer nicht bedienen zu dürfen. Sie erwirbt sich mehr und mehr das Recht und den Anspruch nach diesen hohen Titeln greifen zu dürfen. Eben weil dies der Fall ist, wollte ich für die Christliche Welt darüber berichten. Und dies noch unter einem andern Gesichtspunkt. Wir wissen, es gibt auch eine berechtigte Eigenart des katholischen Christentums; wir könnten ein Wort des alten Wandsbecker Boten so variieren: Das katholische Christentum ist eine gute Sache; es hält sich besonders an Autorität und Gehorsam. Das protestantische Christentum ist eine gute Sache: es hält sich besonders an Freiheit und Gewissen. Daß wir für unsre protestantische Art eine besondre Liebe haben, wird man uns nicht übel nehmen.

So verstanden möchte ich sagen: Der Wandervogel hat protestantische Art an sich, er hat seinen Sinn für Ursprünglichkeit, persönliche Freiheit, Schonung jeder Eigenart, Wirkung allein durch persönliche und geistige Ueberlegenheit. Der Wehrkraftverein folgt eher dem Erziehungsideale des katholischen Christentums; er stellt in den Vordergrund die Autorität, Disziplin, den Gehorsam. Beides hat sein Recht und seine Bedeutung; man kann sagen, sie müssen sich ergänzen. Es soll also kein Vorwurf für die Art der Wehrkraftvereine sein, aber hier durfte es wohl gesagt werden.

Aber denken wir nicht an die Unterschiede, sondern an das große gemeinsame Ideal, das allen Arten dieser Jugendbewegung vorschwebt. Vielleicht ist gerade diese Jugend berufen und fähig, einst über unsre konfessionelle Zerrissenheit die Brücke zu schlagen zu einigem, deutschem christlichen Glauben. Im Namen des Wehrkraftvereins sagt Graf von Bothmer (München) unparteiisch und vorurteilslos: „Es sind die gleichen Mittel, die in allen Jugendabteilungen angewendet werden! Wenn wir die echt deutschen Wandervögel an uns vorüberstreichen sehen, wenn wir den ritterlichen Pfadfindern begegnen, so rufen wir uns freundliche Grüße zu. Sind wir alle doch Glieder einer großen Familie, die Körper und Geist reinbaden wollen in der Natur. Wie sich auch unsere Jungen nennen wollen — uns gilt es gleich. Wir schachern nicht für einen Verein, wir kämpfen für das Wohl der Jugend."

Jungdeutschland hat sich in den Sattel gesetzt; es wird auch reiten können. Vor hundert Jahren hat Deutschlands

Jugend aus schlimmen Zeiten harter Not eine vielverheißende Wiedergeburt unsres Volkstums erstrebt. Viele Hoffnungen haben sich erfüllt, manche sind wieder zu Grabe getragen worden. Wieder erhebt sich heute die Jugend, ein stolzer, mannhafter, edler Geist schreitet durch unser Jungvolk. Vielleicht müssen sie einst in harten Kämpfen erproben, was sie jetzt üben in jugendlichem Spiel. Nach hohen Idealen steht ihr Sinn. Mit einer solchen Jugend kann ein Volk getrost in die Zukunft schauen. Deutschland hat noch eine Jugend, an die es glauben darf. Möge sie halten, was sie verspricht!

Hans Pöhlmann

Verschiedenes

Kämpfe von heute. Das christliche Leben zu Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts. Von Romolo Murri. Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen. Jena, Eugen Diederichs 1910. 279 S. 5, gebunden 6 Mk.

Noch klingen mir die Ohren von den Stürmen jubelnden Beifalls, die der kleine, gutmütige und doch so temperamentvolle Kaplan auf dem Berliner Weltkongreß entfesselt hat. Was er eigentlich sagte, haben damals keine zwanzig von den tausend Hörern verstanden: aber er sprach so hinreißend, daß sich dem Bann seiner Rede niemand entziehen konnte. Für die Psychologie der Volksversammlungen eine überaus lehrreiche Szene! Inzwischen ist Murris Berliner Vortrag im Kongreßprotokoll deutsch erschienen, und in den „Kämpfen von heute“ hat nun Eugen Diederichs auch eine Sammlung seiner ausgewählten Schriften deutsch herausgegeben. Irre ich nicht, so hatte schon vor einigen Jahren ein anderer, reformkatholischer Verlag mit dieser Sammlung sein Glück versucht; die zweite Auflage hat ihm Diederichs abgenommen. Ob er mehr Erfolg haben wird? Bei den deutschen Katholiken vermutlich nicht, und bei den deutschen Protestanten, fürchte ich, noch weniger. Der sachliche Wert des Buches ist für uns Deutsche nicht allzu groß; die katholische Kirche ist in Deutschland trotz ihrer Rückständigkeit noch nicht so geistlos und die Kluft zwischen der katholischen und der allgemeingebildeten Welt noch nicht so tief geworden als in Italien. Und der persönliche Wert des Buches leidet darunter, daß der Murri von heute über den, der vor zehn Jahren diese Aufsätze geschrieben hat, stark hinausgewachsen ist. Ihn nach diesem Buch beurteilen wäre, wie wenn man den heutigen Naumann nach seinen bei Andreas Deichert 1894 erschienenen Aufsätzen bemessen wollte! Aber daß die Aufsätze den jungen italienischen Klerikern die Röte ins Gesicht getrieben und sie zu dem Versuch kultureller und sozialer Taten aufgerüttelt haben, kann ich mir wohl vorstellen; denn von dem geistigen Tiefstand des italienischen, zumal des süditalienischen Klerus und Volkes zeichnen sie erschütternde Bilder. Gleichwohl ist der Geist des Buches durchaus kirchlich-katholisch; nur der letzte Aufsatz, über die geistige Krisis im Katholizismus, einige Jahre nach den anderen geschrieben, deckt die eigentliche Ursache der katholischen Not, die Befangenheit der Kirche in den religiösen Begriffen des 16. Jahrhunderts, offen auf und läßt dadurch ahnen, was in der weiteren Entwicklung Murris kommen mußte und kam. Wer die Geschichte des katholischen Modernismus verfolgen will, wird sich die Lektüre dieses Buches nicht ersparen dürfen; andere Leser wird es trotz des Wertes, den es an sich hat, und trotz vieler, auch für uns lehrreicher Ausführungen — z. B. über die Religion des Sozialismus — nicht sonderlich fesseln. Ernstlich zu beanstanden habe ich den Stil der deutschen Uebersetzung. Von der Uebersetzung eines andern, gleichfalls bei Diederichs erschienenen italienischen Modernistenbuches hat Schnitzer geurteilt, sie sei „unter aller Kritik“. Ich möchte das nicht von der ganzen Uebersetzung der „Kämpfe von heute“ sagen; aber Ausdrücke wie „nichts desto trotz“ (S. 120) hätte sich der Uebersetzer doch nicht erlauben dürfen. Und dergleichen ist ihm mehrfach unterlaufen. Johannes Kübel

Lose Blätter aus meinem Leben. Von Julius Bachem. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung 1910. 111 S. 1,20 Mk.

Der Unterzeichnete ist von Berufs wegen seit Jahren genötigt, täglich die „Kölnische Volkszeitung“ zu lesen, und neigt sich allmählich zu der Anschauung, daß der Vorrang dieses führenden Blattes vor der landläufigen Zentrumspresse nicht nur in der Klugheit, sondern auch in der Bildung und weitgehenden Rechtlichkeit seiner Redaktion begründet ist. Klug, gebildet und rechtlich denkend, dazu seines Wertes sich bewußt, aber doch persönlich durchaus bescheiden: diesen Eindruck lassen denn auch die losen Blätter aus dem Leben Julius Bachems zurück, des Mannes, mit dem das Wohl und Wehe der Kölnischen Volkszeitung Jahrzehntelang verbunden war. Man möchte ihm gerne den Schmerz erspart wissen, daß er sich mit diesem „Rechenschaftsbericht“ am Schluß seines Lebens in die Oeffentlichkeit flüchten mußte, um sich dadurch seiner zahlreichen hyperultramontanen Gegner einigermaßen zu erwehren. Johannes Kübel

Vierzehn Jahre Jesuit. Persönliches und Grundsätzliches von Graf Paul von Hoensbroech. Zweiter Teil. Das Ordensleben: Wesen, Einrichtungen und Wirksamkeit des Jesuitenordens. Leipzig, Breitkopf und Härtel 1910. 656 S. 10, gebunden 12 Mk.

Der Besprechung des ersten Teils von Hoensbroechs Jesuitenwerk (Christl. Welt 1910, 234) kann ich nunmehr die des zweiten Teils folgen lassen. In diesem umfangreichen Band fesselt beides, das Sachliche und das Persönliche, im höchsten Grad. Wir Protestanten sind durchweg über den Katholizismus sehr schlecht unterrichtet, darin pflichte ich Hoensbroech vollkommen bei; noch unzulänglicher sind wir es über den Jesuitenorden. Es ist schon alles Erdenkliche, wenn einer über die Kenntnisse verfügt, die uns Böhmer in seinem anspruchslosen, wenn auch trefflichen Büchlein ermöglicht. Und nun schöpft Hoensbroech aus der Fülle und stellt uns Wesen, Einrichtungen und Wirksamkeit des Ordens in der umfassendsten und anschaulichsten Plastik vor. Hoensbroech ist der einzige deutsche Protestant, der hierin aus Erfahrung redet. Die Erfahrungen haben ihn schließlich aus dem Orden getrieben und haben in seinem Herzen einen bitteren Stachel zurückgelassen. Gleichwohl befleißigt sich seine Schilderung der Objektivität. Hoensbroech arbeitet aufgrund objektiver Quellen und belegt seine Behauptungen mit stichhaltigem Material. Kritisch dazu Stellung zu nehmen ist mir unmöglich; ich kann Hoensbroechs Belege nicht nachprüfen und muß den sachlichen Teil des Buches auf Treu und Glauben hinnehmen. Hoensbroech hat der historischen Wissenschaft und der konfessionellen Polemik auf jeden Fall einen unschätzbaren Dienst geleistet. Die persönlichen Erlebnisse Hoensbroechs, zumal die innere Verfassung, die Zerrissenheit, in die ihn der Kampf zwischen seinem Willen und seinem Gewissen gebracht hat, lassen ein förmliches Grauen zurück. Hoensbroech ist dafür nicht verantwortlich zu machen; es war das System des Ordens, dem er zum Opfer gefallen ist. Nur bei der, natürlich unbewußten, Verlogenheit der letzten Episoden scheint sich mir doch zu dem düsteren Schicksal auch ein Teil persönlicher Schuld zu gesellen. Ich meine Hoensbroechs literarische Arbeiten zur Verteidigung des Papsttums und des Jesuitenordens. Im Blick auf diese Schriften zeiht sich Hoensbroech jetzt selbst der Heuchelei; nur beruft er sich auf den strikten Befehl seiner Oberen, auch darauf, daß er sich bei diesen Arbeiten in die Zeit zurückversetzt habe, in der er noch an die Vortrefflichkeit des Ordens glaubte. Hier bleibt, trotz aller mildernden Umstände, ein unentschuldbares Etwas zurück. In den ersten Jahren nach seinem Austritt hat Hoensbroech diese Schriften übrigens damit gerechtfertigt, daß ihn die protestantische Polemik gegen den Orden verletzt habe; von diesem menschlich schönen Argument schweigt das vorliegende Werk. Die Erfahrungen, die Hoensbroech nach seinem Uebertritt mit der preußischen Regierung und dem Kaiser gemacht hat, erregen auch unseren schärfsten Unwillen. Befremdend wirkt das Urteil über Harnack: er sei kein Mann der dauernden nachhaltigen Beeinflussung; nicht wörtlich zu nehmen dürfte das Selbstzeugnis sein, er, Hoensbroech, habe während seiner Berliner Jesuitenzeit „die gesamte neuere protestantische Philosophie und Theologie durchstudiert.“ Johannes Kübel

Alpenrosen mit Dornen. Reiseerinnerungen von Heinrich Hansjakob. Illustriert von Curt Liebich. Vierte Auflage. Stuttgart, Adolf Bonz u. Ko. 1911. 604 S. 6 Mk.

Sie sind nun wohl schon vielen Lesern bekannt, diese Alpenrosen mit den von Hansjakob hinzugefügten Dornen; aber sie dürfen immer noch weiter herumkommen. Harmlose, gemütvolle Plaudereien mit allerhand persönlichen und unpersönlichen Zutaten, mit geschichtlichen Bemerkungen und politischen wie unpolitischen Urteilen sind es. Sie erfreuen um des Schweizerlandes willen, weil sie Erinnerungen wecken; sie fesseln um des Verfassers willen, dieses „unverbesserlichen Demokraten“, wie er sich selbst nennt, des wackeren und originellen alten Stadtpfarrers von Freiburg. Der katholische Standpunkt kommt manchmal recht deutlich heraus, nie aber mit verletzender Wirkung. Grüß Gott, Hansjakob! Wären alle deine Konfratres wie du, es stünde um den konfessionellen Frieden besser im lieben deutschen Vaterland! Martin Schian

Lehr und Wehr fürs deutsche Volk. Eine Sammlung von volkstümlich-wissenschaftlichen Abhandlungen. Hamburg, Verlag des Rauhen Hauses. Serie VII. Heft 37—42. Jedes Heft 10 Pfg.

Heft 37. Hennig: „Was berühmte Männer über die Bibel sagen.“ Eine Zusammenstellung von Aussprüchen bedeutender Fürsten, Staatsmänner, Männer der Wissenschaft, Kunst und Dichtung über die Bibel. — 38. Wilhelmi: „Die Bibel und die Arbeit.“ Was die ganze Bibel über die Arbeit sagt und wie sie darüber denkt? Arbeit ist Gottesdienst. — 39. Cordes: „Jesus in der Gegenwart.“ Ein Glaubensbekenntnis, darum nicht zu kritisieren, zu sezieren, sondern zu achten. Der Wert dieser kleinen Abhandlung besteht in der ehrlichen Offenheit, mit welcher der Verfasser sich selbst in seinem tiefsten Glauben gibt. — 40. Hausmann: „Der Aberglaube.“ Den unschuldigen „weißen“ Aberglauben, wie z. B. alte Volkssagen, uralte Sitten und Gebräuche, soll man mit Geduld allmählich seiner Herrschaft berauben durch Predigt, Belehrung, Vorträge u. s. w. Dagegen den „schwarzen“ Aberglauben, Hexenwahn, Zauberei u. s. w., den es auch heute noch tatsächlich gibt, gilt es zu bekämpfen mit aller Energie und Strenge. — 41. Wurm: „Alle Völker suchen Gott.“ Es ist viel Stoff auf kleinem Raum zusammengetragen und klar gesichtet. Abgesehen von einigen Seitenhieben auf die moderne theologische Wissenschaft viel Wissenswertes auch für den, der die Anschauungen des Verfassers in manchen Hauptpunkten nicht teilt. — 42. Alberts: „Christentum und Kunst.“ Jeder wird mit Vergnügen diese Abhandlung lesen. „Nicht Christentum in der Form der Kunst; nicht Kunst ohne Christentum; sondern Christentum und Kunst.“

Adolf Korndörfer

Paul Heyse. Von Helene Raff. Mit drei Bildnissen. 1910. 154 S. 2,50 Mk.

Paul Heyse, der Dichter und seine Werke. Von Heinrich Spiero. 1910. 112 S. 2 Mk.

Paul Heyse als Dramatiker. Von Erich Petzet. 1904. 103 S. 1,50 Mk. Alle drei bei Cotta, Stuttgart.

Helene Raff, eine Freundin des Heyseschen Hauses, führt mit feinem Verständnis und Urteil zum Menschen und Dichter Heyse; Spieros Werk, in höherem Grade literarhistorisch orientiert, behandelt viele einzelne Werke und die literarischen Zusammenhänge; Petzet würdigt begeistert, doch nicht kritiklos, die 69 dramatischen Dichtungen Heyses, in der Absicht, dem viel angefochtenen Dramatiker reichere Anerkennung zu verschaffen. Helene Raffs Werk scheint mir besonders geeignet, einem weiteren Kreise die vornehme Persönlichkeit Heyses lieb und die Grundzüge des Lebenswerkes des Achtzigjährigen klar zu machen. Gerhard Heine

Goethe und Hebbel. Von Franz Zinkernagel. Tübingen, Mohr 1911. 44 S. 1 Mk.

Der Verfasser bildet die Antithese: Goethe und Hebbel, indem er durch Goethe die Macht der menschlichen Persönlichkeit, durch Hebbel, d. h. eigentlich nur in dessen Judith, die Gebundenheit aller individuellen Lebensbetätigung dargestellt findet, eine Antithese, die in ihrer Einfachheit imponiert, aber zugleich — wie es das Schicksal der einfachen Lösungen ist — den Widerspruch wachruft.

Gerhard Heine

Erinnerungen aus meinem Leben. Von Friedrich Spielhagen. Leipzig, Staackmann 1911. 440 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Das Buch ist eine um die theoretischen Teile verkürzte Ausgabe des zweibändigen Werkes „Finder und Erfinder" und erzählt das Leben des Dichters von der Geburt bis zur Vollendung der „Problematischen Naturen". Nicht anziehend durch Reize individualisierender und lebensvoller Darstellung, sondern etwas farblos und breit findet diese Lebensbeschreibung ihren allgemein menschlichen Wert darin, daß sie den Bildungsgang eines Menschen schildert, der es ernst mit dem Leben nimmt, und ihren literarischen besonders für den Kenner Spielhagens darin, daß sie Leben und Werke verknüpft.

Gerhard Heine

Die da kommen und gehen von Ernst Zahn. Ein Buch von Menschen. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1909. 326 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.

Dem tieferen Bedürfnis nach edler Unterhaltung kommt auch diese Sammlung von Novellen und Skizzen des beliebten Erzählers entgegen. Natur- und Seelenstimmungen, Schicksale und Charaktere — diese mit etwas stark unterstrichener Psychologie — stellt sein schlichter, männlicher Stil auf dem Boden seiner schweizerischen Heimat dar. Die erste, vom Geist strenger Selbstzucht getragene Novelle stellt dar, wie ein junges, einem Krüppel vermähltes Weib, die starke Begier geschlechtlichen Lebens niederkämpft — ein Stoff, der die Novelle nicht für jeden Leser gleicherweise geeignet erscheinen läßt.

Gerhard Heine

Richard Dankwards Weltgericht. Roman von Ulrich Rauscher. Frankfurt a. M., Rütten und Loening 1911. 216 S. 3, geb. 4 Mk.

Das Vermächtnis des Frank Thauma. Von Otto Rung. 1911. 181 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Richard Dankward, ein vielbeschäftigter, reicher und dabei glücklich verheirateter Rechtsanwalt, gibt seine glänzende Praxis auf, in der ihm der Inhalt seines Lebens so zwischen den Fingern entfallen konnte, daß ihm nichts geblieben war als die leere mechanische Bewegung. Aber in seinem neuen Leben geht ihm auch dieser kleine Rest verloren, und als er sich nun an die Spitze des menschlichen Auswurfs stellt, um über die Welt das Gericht heraufzuführen, versinkt er selbst im Abgrunde des Wahnsinnes. Das Ganze ist wirklich zum Verrücktwerden und liest sich wie eine Satire auf moderne Erlöser.

Tiefsinniger und feiner ist mir der Skandinavier Otto Rung. Die prächtig gezeichnete und ihrem Namen nach symbolische Gestalt des Frank Thauma steht inmitten eines kleinen Freundeskreise, der sich um ihn wie um sein Ideal geschart hat und auch nach seinem tragischen Tode durch sein Vermächtnis zusammengehalten wird. In ergreifenden Einzelbildern zieht dann das Leben der Freunde an uns vorüber, wie sie in zwanzigjährigem Ringen sich mühen, in den Besitz des Vermächtnisses zu gelangen, aber als der sehnlichst erwartete Tag herankommt, ist das Vermögen verloren gegangen. Alles in allem ein Bild des Lebens, das soviel verspricht und oft so wenig hält.

Christian Balzer

Darwinismus und Lamarckismus. Entwurf einer psychophysischen Teleologie von Dr. August Pauly, a. o. Professor der Zoologie in München. München, Ernst Reinhardt 1905. 335 S. 7, gebunden 8,50 Mk.

Die Zeiten, wo der Darwinismus unumschränkt herrschte, sind vorüber. Er hat der Biologie große Dienste geleistet, er hat eine Fülle ergebnisreicher Forschungen veranlaßt, aber zunehmende Erkenntnis hat zugleich seine Unzulänglichkeit erwiesen. Unverändert aber steht die Naturwissenschaft des Organischen unter dem Zeichen der Entwicklungslehre, die sich mehr und mehr befestigt. Mit der Ausschaltung des Darwinismus entsteht natürlich eine Lücke in dem Lehrgebäude der Biologie. Wenn nicht mehr Kampf ums Dasein und natürliche und geschlechtliche Zuchtwahl als die wesentlichen Ursachen der Entwicklung angesehen werden können, müssen andere Ursachen aufgefunden werden. Wer da glaubt, daß mit dem Niedergang des Darwinismus ein Wiederaufsteigen vordarwinscher, insbesondere der biblischen Schöpfungstheorien zu erwarten steht, täuscht sich gründlich. Die Naturforschung kann nur mit den immanenten Kräften der Natur arbeiten, jegliche Hereinziehung eines außerweltlichen höchsten Wesens als Erklärungsprinzip des Geschehens ist für sie unbedingt ausgeschlossen. Sie wird bei gewissen Grenzen ankommen, sie kann aber niemals, wenn sie Naturwissenschaft bleiben will, jenseits jener Grenzen ein persönliches, allmächtiges Wesen erkennen. Wohl wird frommer Glaube auch das Naturgeschehen in seinen Bereich ziehen dürfen, er wird aber niemals irgendwelche biologischen oder anderen Ergebnisse der Naturforschung, positiver oder negativer Art, als Beweismittel für seine Daseinsberechtigung benützen können. Synkretismus zwischen Naturforschung und Glauben erscheint bedenklich und beiden gefährlich.

Pauly bekämpft den Darwinismus, indem er von dem Gedanken ausgeht, daß Zweckmäßigkeit — und deren tatsächliches Vorhandensein kann nicht geleugnet werden — nicht durch Zufall entstanden sein kann. Das Zweckmäßige hat den Charakter der Vernünftigkeit, es entsteht nach ihm aus dem eigenen bildnerischen Vermögen des Lebendigen, als Produkt einer Handlung, deren bewegende Kräfte psychologische Faktoren sind. Der Autor stützt sich auf Gedankengänge Lamarcks, die aber selbständig weitergebildet werden. Hochinteressant sind die Ausführungen des Buches, dessen reicher Inhalt an dieser Stelle nicht im Einzelnen auseinandergesetzt werden kann, namentlich der Nachweis, daß die Psyche nicht allein als Produkt äußerer Wahrnehmungen und Empfindungen aufgefaßt werden darf, nicht nur restlos als deren Summe anzusehen ist, sondern daß sie als etwas Seiendes und als wirkende Ursache der Formgestaltung erscheint. Besonders hervorzuheben ist noch — was übrigens Selbstfolge der Grundanschauung des Verfassers ist — daß auch die Pflanze psychische Erscheinungen zeigt, Empfindungs- und Wahrnehmungsvermögen besitzt. In Summa: Ein bedeutendes Werk, das zweifellos Einfluß auf die Fortbildung der Entwicklungslehre haben wird. J Petersen

Kleine Mitteilungen. Zu dem Artikel von Johannes Herzog über Carlyle und seine Frau in voriger Nummer sei noch nachgetragen: Hermann Oeser hat in unsrer Zeitschrift diese Ehe schon einmal behandelt: Erinnerungen an Thomas Carlyle Jahrgang 1896 Nr. 24. Es wird Niemanden reuen, seine Ausführungen mit dem zu vergleichen, was uns Herzog gesagt hat. Jane Carlyles Schicksal beschäftigte ihn tief. Schon 1892 kommt er darauf zu sprechen mit einer schwerwiegenden Bemerkung („Die Erneuerung der Häuslichkeit, Zur Frauenfrage" Nr. 5 Spalte 97). In 1901 Nr. 49 hat er dann die Erinnerungsblätter von Jane Welsh Carlyle kurz aber ergreifend angezeigt, als die Uebersetzung von unserm Freunde Paul Jäger erschienen war. Die sei denn noch einmal lebhaft empfohlen: Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1901, 208 S., gebunden 4 Mk.

Verantwortlicher Herausgeber i. V. Harro Harder in Marburg

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

2.—4. Oktober **Eisenach** Fürstenhof

Mittwoch 2. Oktober Abends 1/2 6 Uhr: **Die Bedeutung der Theologie für die Religion.** Professor Harnack.

Donnerstag 3. Oktober Vormittags 10 Uhr: **Religion und Religionen.** Professor Otto.

Vertrauliche Verhandlungen. Gäste willkommen.

Dienstag Nachmittag 1/2 5 findet die Generalversammlung des Vereins „Notwendiges Liebeswerk" statt. Donnerstag Abend und Freitag Vormittag die ordentliche Mitgliederversammlung der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt".

Im Fürstenhof stehen 75—90 Betten zur Verfügung zum Preise von 2 und 2,50 und 3 Mark. Frühstück 1,25 Mk. Vorauszubestellen unter Angabe des Preises.

Evangelisch-Sozial
Verlag Arthur Glaue
Charlottenburg

Inhalt. Ernst Lehmann: Unsere Aufgabe — Adolf Harnack: Richtung und Kraft — Programm des Volksabends der Essener Tagung — Fritz Haun: Daß unsre Seele wach werde! — Marie Martin: Die Aufgaben der evangelisch-sozialen Frau — Adolf Wagner: Politische Macht und wissenschaftlicher Fortschritt — Friedrich Nauman: Soziale Zukunftssymphonie — Preßstimmen zur Essener Tagung I — Gertrud Kühnemann: Evangelische Arbeiterinnen-Vereine (Schluß) — Walter Classen: Für Jugendvereinsleiter und Jugendfreunde — Nachrichten — Berichtigung — Soziale Frauenkurse

Am 5. August entschlief sanft unser lieber Gatte und Vater

Professor Dr. Erich Wilisch

Zittau i. S. *Elise Wilisch*
Dr. med. Otto Wilisch
und Frau

Versammlungskalender

22.—27. August	Internationaler Kongreß für moralische Erziehung Haag
23. Aug.—2. Sept.	Ausstellung für Friedhofskunst Halle
8.— 9. September	Internationaler Heimarbeit-Kongreß Zürich
9.—13. „	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Leiden
9.—13. „	Deutscher Pfarrer-Tag Stuttgart
23.—26. „	Allgemeiner Ev.-Protestantischer Missionsverein Gummersbach
24.—26. „	Gustav-Adolf-Verein Posen
30. Sept. bis 4. Okt.	Theologische Woche Bethel
1.— 2. Oktober	Jahrhundertfeier der Württ. Bibelanstalt Stuttgart.
2.— 4. „	Freunde der Christlichen Welt Eisenach
3.— 6. „	Evangelischer Bund Saarbrücken
5.— 7. „	Verband für Internationale Verständigung Heidelberg
7.—10. „	Kursus für evangelische Preßarbeiter Halle
7.—11. „	Ferienkursus der Freunde der Christlichen Welt in Schleswig-Holstein Malente-Gremsmühlen
8.—18. „	Apologetischer Instruktionskursus Berlin
10.—12. „	Deutscher Jugendgerichtstag Frankfurt a. M.
14.—19. „	Herrnhuter Missionswoche Herrnhut
15.—16. „	Rheinisch-Westfälische Gefängnisgesellschaft Düsseldorf
17.—20. „	Gesellschaft für Hochschulpädagogik Leipzig
22.—23. „	Evangelischer Kirchengesangvereinstag Frankfurt a. M.
30. Okt. bis 1. Nov.	Deutsch-englische Verständigungskonferenz London

Theologische Woche in Bethel

30. September bis 4. Oktober

Es werden reden:

Oestreicher, Bethel, über: Die Entstehung des israelitischen Königtumes.

Professor D. Sellin, Rostock, über: Die messianischen Erwartungen des Kommens Gottes.

Professor D. v. Schlatter, Tübingen, über: Kirche und Gemeinde unter der Leitung der Apostel.

D. Warneck, Bethel, über: Paulus als Missionar.

Professor D. Weber, Bonn, über: Die orthodoxe Rechtfertigungslehre.

Professor D. Lütgert, Halle, über: Der moderne Monismus.

Anfragen und Anmeldungen bitte zu richten an: Pastor Friedrich v. Bodelschwingh, Bethel bei Bielefeld.

Stellentausch

Auslandspfarrer im Süden, kleine Gemeinde, angenehme Verhältnisse, kein Agendenzwang, über 4500 Fr. Stelleneinkommen, mildes Seeklima, möchte zum Herbst mit Kollegen in Preußen tauschen. Anfragen sofort an den Verlag unter **Z. 24.**

Evangelischer Theologe (württ.) mit 1. Staatsprüfung sucht bis 1. September Stelle als **Hauslehrer.** Gefällige Anträge erbeten an Pfarramt **Obersontheim** (Württ.)

Au pair

Für junges 17jähriges Mädchen, Dänin, wird in gutem deutschen Hause in einer Stadt au pair-Stellung gesucht mit Haustochterbeschäftigung. Das junge Mädchen ist gebildet, fröhlich, kinderlieb, arbeitswillig und arbeitsgewohnt, möchte unter mütterlicher Führung Familienglied sein. Im Anfang würde das mangelhafte Deutsch etwas Not machen. Sehr gut empfohlen.

Anfragen erbittet **Pastor Arboe-Rasmussen, Skibstedt** pr. **Kongerslev, Jütland,** Dänemark.

Für meine **Nichte,** Missionarstochter, 17 Jahre, suche ich gegen ein monatliches Taschengeld für den 1. Oktober **Stellung** und Tätigkeit im Haushalt mit Familienanschluß.

Gnadenfeld Lic. **Steinmann**

Für Familie auf Schloß in **Schlesien** zu zwei Töchtern, achteinhalb und zehn Jahre, evangelische, deutsche **Erzieherin,** geprüfte Lehrerin, **gesucht.** Nähere Auskunft erteilt **Freifrau von Waldberg, Heidelberg,** Mönchhofstraße 12.

Jeune **français** voudrait passer quelques mois dans une famille habitante une grande ville; il enseignerait sa langue, en échange d'une partie du prix de pension. Offres à **Hugo Rother, Berlin** W 9.

Venedig **Christ. Hospiz. Campo S. Angelo** **Pension 5—6 Lire.**

Junge Mädchen, die **Haushaltung** erlernen wollen, auch schulpflichtige Mädchen, Waisen und Halbwaisen, finden gute Aufnahme in christlichem Hause. Auf Wunsch Französisch, Englisch, Musik (geprüfte Lehrerin!). Nähere Auskunft erteilt Frau **Amalie Herpel, Auerbach** a. d. Bergstraße (Hessen).

Jugendheim Charlottenburg

Goethestraße 22

Sozialpädagogisches Seminar zur Ausbildung von Schulpflegerinnen, Hortleiterinnen und Hortnerinnen sowie zur freiwilligen Hilfsarbeit.

Praktische und theoretische Kurse. Dauer 1—2½ Jahre. Schulgeld 180 Mk. jährlich. Pension im Hause von 900 Mk. an—1500 Mk. jährlich. Anmeldungen und Prospekte bei **Fräulein Anna von Gierke, Charlottenburg,** Carmerstraße 12.

Soeben erschienen:

Christoph Hartmann

Roman von **Pastor Hans Wegener**-Brandenburg

Broschiert Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—

„... Es sind natürlich die Vorzüge der Wegener'schen Art ihm treu geblieben, nämlich die sichere Problemstellung und zwischen den Zeilen hervor die lugenden innerlichen Augen, die gestaltet sehen wollen, „worauf wir warten", auf den Sieg der seiner Selbst sicheren Welt im heiligen Guten. **„Christoph Hartmann" ist Hans „Wegener's Hilligenlei".** ... (Fritz Philippi.)

„Es ist ein starkes Erleben, was warmblütig in dem Buche pulsiert. — Es ist ein Buch, wie wir es in stillen Stunden wünschen und das uns liebenswert bleibt."

(Dr. B. im Generalanzeiger für Moers)

Dieser Roman des berühmten Verfassers von „Wir jungen Männer" wird seinen Weg machen. Das Buch ist in jeder Buchhandlung zu haben oder vom

Verlag Otto Rippel, Hagen i. W.

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 30. Die evangelisch-theologischen Fakultäten Deutschlands im Sommer 1912 — Das dänische Gemeinderatsgesetz — Die christkatholische Kirche der Schweiz — Kirchenregiment und Alkoholabstinenz — Verschiedenes: Die Zukunft der Landeskirche; Geistlichkeit, Politik und Presse; Universitätsstatistik; Aus der Ablaßfabrik

Nr. 31. Aus Württemberg. Drittes Stück: Außerordentliche Tagung der 7. Landessynode — Der Religionsunterricht in der sächsischen Volksschule (Schluß) — Aeußerungen des kirchlichen Lebens 1910 — Verschiedenes: Fortschreitender Zusammenschluß der kirchlichen Rechten; Das ostpreußische Flugblatt; Noch immer die Dissidenten; Pfarrstellen gegen die Sozialdemokratie; Das Jatho-Protokoll; Fall Wegener

Die Töchterheime des **Ev. Diakonievereins** **Cassel-Wilhelmshöhe,** Lindenstraße und **Cassel-Brasselsberg,** Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf, Frl. Elisabeth zu Strohe, Cassel-Wilhelmshöhe** und **Frl. Aug. Muns in Cassel-Wilhelmshöhe am Brasselsberg.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Entwurf eines Gesetzes

betreffend

die Religionsfreiheit im preußischen Staate

Mit Einleitung und Begründung vorgelegt von

D. Erich Foerster

Mk. 1.50

Entsprungen ist die Arbeit den Verhältnissen und Zuständen, die in der Jathobewegung ihren besonders deutlichen Ausdruck gefunden haben. Foerster sagt in seiner die Arbeit als solche motivierenden Einleitung manches Beachtenswerte über die Reformbedürftigkeit unserer gegenwärtigen kirchlichen Zustände. Er hält sie geradezu für unerträglich. In Erwägung, was denn nun werden soll, geht er von zwei Grundgedanken aus; der erste ist dieses, daß es zu den Kulturaufgaben des Staates gehört, wie für Kunst und Wissenschaft, so auch für die Religionspflege zu sorgen, nur daß die Kosten dieser letzteren hinfort allein von denen zu tragen sind, welche die Religion wollen. Von sich aus hat der Staat nach Foerster lediglich für rechtliche Ordnung auf diesem Gebiete Sorge zu tragen, die Interessen desselben durch Verleihung des Steuerrechts zu fördern und durch seine starke Hand Recht und Freiheit auf demselben zu schützen. Freiheit — das ist der andere große Grundgedanke, der dem Foersterschen Programm zugrundeliegt. Religion ist Sache der Freiheit und muß das bleiben. Auf dem Boden dieser gemeinsamen Rechtsordnung und einer, wenigstens soweit es sich um das Notwendigste handelt, gemeinsamen Finanzverwaltung sollen alle individuell und sozial religiös so leben können, wie es ihren Ueberzeugungen entspricht.

Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung 1911 Nr. 40.

Probenummern versendet unentgeltlich der Verlag der Christlichen Welt.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.